

der farbfleck

frei
&
willing



Kafka oder Schiller im Abi

Bist Du schon vorbereitet auf Dein Sternchenthema?



Die Lektürehilfe im MP3-Format

inklusive Booklet mit 64 Seiten Kompaktwissen

- **Mögliche Abiturfragen mit Lösungsansätzen**
- **Zum Hören:** Folge dem Gespräch und Du weißt schnell alles, was Du fürs Abitur brauchst.
- **Zum Nachlesen:** Im Booklet findest Du nochmals alle wichtigen Informationen zu Autor, Werk und Epoche. Außerdem: Charakterisierungen, Textanalysen, Interpretationen und vieles mehr ...

Überall im Handel oder auf pons.de erhältlich

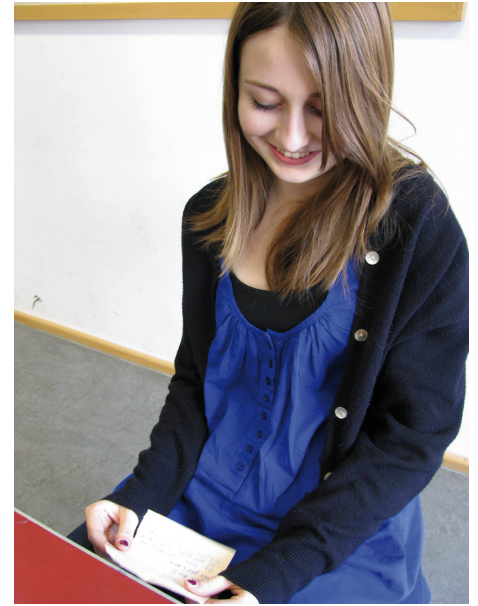
PONS



Wie siehst Du im Unterricht aus?



Liebe Leser,
hier die neuste Version unserer Vorstellungsrunde. Wir haben alle unserer Redakteure heimlich im Unterricht fotografiert.



Inhalt

Tadaa! Wir haben es wieder einmal geschafft, auch wenn es zwischendurch nicht immer danach aussah: eine neue Ausgabe unseres Farbfleck ist fertig. Diesmal mit einem Thema der besonderen Art, ‚frei&willig‘ wurde in alle nur erdenklichen Richtungen verstanden, ausgelegt und beschrieben. Das Feuilleton ist bestückt mit Inhalten zum Thema Film, Musik, Literatur und Theater. Unter der Rubrik Farbflecken findet ihr all das, was es schon seit langem immer im Farbfleck zu lesen gibt und auch künftig zu lesen geben wird, unsere Kolumnen, die Umfrage, Quergefragt... Was uns betrifft, von uns kommt oder über uns ist, ist zu finden unter der Rubrik Freizeit, in der dieses Mal sogar unser Hausmeister ein Wörtchen mitreden will.

Wir wünschen euch ein großes Lesevergnügen bei der dicksten Ausgabe des Farbfleck, die es jemals gab.

Juliane Goetzke



Freizeit

Der Jugenpressetag in Berlin

Wir erstatten Bericht. 6

Jonas wird Bäcker

Wie backe ich mir einen Abiturienten? 9

„Wir sind erwachsen“

Patrick Steinhagen lässt sich über das Volljährigsein am LGH aus. ·10

Sax meldet sich zu Wort

Lest, was unser Haumeister zu sagen hat. ·11

Interview

Was sagt Herr Kilan zu Sex im Internat? ·12

Winterzauber

Die fünf schönsten Bilder des LGH-Fotowettbewerbs. ·14

frei&willig

Leitartikel

Ich bin frei – für alles zu haben. ·21

Unwillig

Schwangere an einer Schule. . . ·24

Freiwilliges Engagement

Wer macht heute denn schon was umsonst? Und warum? ·26

Früher war alles besser

Verkommenheit der Jugend. . . ·27

Freiwilliges Soziales Jahr

Inken Erk berichtet. ·28

Pressefreiheit

Und dann haben sie mich mitgenommen, einfach so. ·30



Farbflecken

Umfrage

Bundestagswahl am LGH –
Was wählst du? 32

Pro&Contra

SchülerVZ – wirklich so harmlos
wie es scheint? 34

Junge Autoren

Sehnsucht. Wer kennt es nicht,
dieses Gefühl? 35

Doppelblock

Diesmal geht es um Schokolade. 36

Quergefragt

Was ist *Neuston*? Wisst ihr das? 37

Feuilleton

Was sagt die Uhr?

Wir schreiben über DIE ZEIT und
andere Zeitungen, was sie meinen
und was wir davon halten. . . . 48

FILM

Der Vorleser

Wir waren drin. Rezension eines heiß
umstrittenen Filmstreifens. . . . 40

MUSIK

John Lennon

David Neukirch porträtiert einen der
ganz Großen. 42

*Herr Menholz: „More
self-confident, what's that
in German? Selbstvertrau-
ender?“*

LITERATUR

Buchkritik

„Revolutionen“
von Jean-Marie le Clézio. . . . 44

Buchvorstellung

„Crazy“ von Benjamin Lebert. . 49

THEATER

Generation Hamlet

Wer sind wir? Raoul Geck sinniert
über unsere Bestimmung. . . . 38

*Im Relianterricht:
Anna: Der Sohn ist auch
die Blase.“ –
Julia: „Also...ist er gas-
förmig?“*

Danke, Ullalala Schmidt

Der Jugenpressetag in Berlin – Ein Bericht.

Freitag, der 30. Januar: Genervt hämmert eine Faust aus der Nachbarkabine gegen die Wand und ich pflichte ihrer Forderung nach Ruhe in Gedanken bei, bin jedoch zu müde, um mich nochmal mit meinen Schlafnachbarn auseinanderzusetzen. Ein Blick auf mein Handy sagt mir, dass ich langsam einschlafen sollte; es ist fast zwei. Hunger habe ich aber auch, und zwar nicht auf mein zerdrücktes Käsebrod in meinem Rucksack, der viel zu voll gepackt ist. Ich tapse barfuß durch einige Wagens, jeder scheint hier schlafen zu können außer mir, bis

ich das Bordbistro finde. Geld vergessen, nochmal zurück, wieder hin.

Fünf Stunden später stehe ich genauso müde auf einem leeren Berliner Hauptbahnhof und bin von dessen Größe erstmal überwältigt. Ich drehe eine Runde und fahre alle Rolltreppen ab, bis ich mich zum Servicepoint begeben, um zu erfahren, dass es Stadtpläne nur in der Touriinfo gibt, und die öffnet erst um acht Uhr. Und das in Berlin. Also setze ich mich auf eine Bank und widme mich nun doch dem Käsebrod.

Herr Jurke: „Ich nehme jetzt mal ein Beispiel, das nicht zutrifft: Nehmen wir mal an, Ulrike würde relativ gut mitmachen...“

Gegen halb elf sitze ich in einem Cafe gegenüber dem Gesundheitsministerium und trinke den letzten Schluck meines Kakaos. Meine Schultern tun weh, ich hatte das Gewicht meines Rucksacks sowie den Weg deutlich unterschätzt. Am Ende habe ich doch ein U-Bahn-Ticket gekauft, Stadtplan lesen ist eben nicht so einfach.

Beim Betreten des Ministeriums werde ich sofort angequatscht und in eine Richtung geschoben. Ich fühle mich überfordert. Der Raum ist riesig, vor allem hoch, und ge-



füllt mit Stühlen und vielen Leuten, die alle irgendwie wichtig aussehen. Schon unterschreibe ich, dass ich ich selbst bin und darf dann zur Toilette. Die Frau im schicken Anzug schaute ein wenig befremdet, als sie mich Zähne putzend über dem Waschbecken fand, aber gut.

Pünktlich zum Eintreffen der Gesundheitsministerin bin ich an meinem Platz, mit Namensschild; Stift und Block in der Hand. Die Ministerin betritt die Bühne, mit eigens für sie errichtetem Hintergrund auf dem in verschiedenen Größen ihr Name steht und rückt das Mikro gerade. Das erste Wort hat der Vorsitzende des Jugendpresseverbandes Deutschland, Christian Kolb, der nicht lange reden will, uns begrüßt und sich für unser aller Kommen be-

dankt. Die Ministerin will auch nicht lange reden, braucht dafür aber doppelt so lange. Dann folgt bereits der Höhepunkt des Tages, die Ministerin muss Rede und Antwort stehen, wir stellen die Fragen. Hundert junge Medienmacher aus ganz Deutschland sind angereist um diese Gelegenheit wahrzunehmen. Der Erste hebt zögerlich die Hand. Dann geht es los, sechzig Minuten lang dreht sich alles um den Gesundheitsfond, die Datensicherheit der neuen Versicherungskarten, Ärztemangel in ländlichen Gebieten, Beitragsätze und die Nicht-Existenz der Impfpflicht.

Anschließend folgt ein Fototermin, erst ein Gruppenfoto, ich sehe nur den Haarschopf vor mir, dann „Einzelfotos“, nach Bundesland grup-

piert. Jeder darf einmal die Hand schütteln, alle lächeln und rutschen ein Stück nach rechts, damit auch die Internetdomain des Hintergrunds noch ganz auf den Fotos zu lesen ist.

Jeder, dessen Anwesenheit für die Nachwelt festgehalten wurde, darf sich an dem gut bestückten Buffet bedienen, es folgt eine Mittagspause, in der es kleine Häppchen, Obst und Kartoffelcremesuppe gibt. Dazu laufen überall Kellner rum, die essbare Kunstwerke anbieten und alles, was nicht mehr gebraucht wird oder irgendwie so aussieht, in die Küche tragen.

Die Stimmung ist etwas gedrückt, die Aufregung die vor der Diskussion, die dann doch keine war, im Raum herumschwirrte, ist einer



Und Frau Schmidt persönlich.

platten Enttäuschung gewichen. Es werden Interviews geführt - jeder interviewt jeden um auch in seiner Schülerzeitung etwas schreiben zu können – und Fernsehaufnahmen gemacht, man wird dazu aufgefordert, sich in eine Reihe zu stellen und im Sprechchor „Danke Ulla“ in die Kamera zu sagen und in Interviews auf rhetorische Fragen zu antworten.

Hin und wieder gibt es aber doch kritische Stimmen, die meinen sich nicht ernst genommen worden zu sein, die beanstanden Frau Ministerin Schmidt sei nur oberflächlich auf die Fragen eingegangen oder ausgewichen. Ich finde das auch. Gleichzeitig wage ich aber auch zu bezweifeln, dass zumindest ein Großteil der Fragesteller sich richtig in das Thema Gesundheitspolitik eingearbeitet hat, denn sonst hätte man sich mit den plakativen Antworten nicht zufrieden gegeben, sondern diese kritisch hinterfragen können.

Nach der viel zu langen Pause müssen alle ihre Namensschilder wieder abgeben, das Ministerium muss Geld sparen heißt es, und alle Teilnehmer werden in zwei Busse verfrachtet.

Der zweite, wesentlich weniger versprechende Teil des Tages folgt: die Besichtigung des Robert-Koch Instituts. Nach einer Begrüßungsrede der Direktionsvertretung, bei der wieder nicht viel gesagt werden will, werden wir in sechs Gruppen eingeteilt und bekommen die zwei Hauptbereiche des RKI vorgestellt.

Ein Biologe mit starkem englischem Akzent erklärt anhand einer Powerpointpräsentation das

Da Fälle bekannt sind, bei denen Menschen sehr lange Zeit den Virus in sich tragen, dieser aber nicht zum Ausbruch kommt, nimmt man an, dass es möglich sein muss, diesen Effekt auch künstlich und vor allem dauerhaft zu erreichen.

aktuelle Vorkommen des HIV-Virus sowie die Möglichkeiten der Behandlung und deren Forschungsstand. Stolz präsentiert er uns noch sein Labor mit Sicherheitsstufe 3, dann gehen wir weiter, in ein anderes Gebäude in dem es deutlich dunkler und ungemütlicher ist, keine Spur mehr vom Charme alter Gemäuer.

Hier geht es um die Bekämpfung von Bioterror, d.h. den Einsatz von

Bakterien, Giften oder Viren zu terroristischen Zwecken. Diese können hier diagnostiziert werden.

Wenn beispielsweise ein Drohbrief beim Kanzleramt einfliegt, wandert dieser zur Untersuchung auf Biowaffen ins Robert-Koch-Institut.

Die Mikroskope, mit denen gearbeitet wird, sind unglaublich groß und komplex, uns werden allerlei Spielchen, die damit durchzuführen sind, anhand eines Milzbrandes vorgeführt.

Zu guter Letzt haben wir noch die Ehre Robert Kochs Mausoleum zu besichtigen, sowie einen kleinen Raum, in dem geschichtliche Daten an der Wand hängen, groß als Museum ausgeschrieben. Nachdem sich auch die Letzten von Herrn Kochs Asche verabschieden konnten, wurden alle wieder zum Hauptbahnhof kutschiert.

Mein Eindruck, an einer kleinen Werbeveranstaltung für die Jugendpresse und das Ministerium teilgenommen zu haben, bleibt, auch als ich später um eins am dunklen Gmünder Bahnhof stehe.

Juliane Goetzke

Herr Sauer: „Wir sind hier nicht abends beim Einschlafen“ – Martin: „Wir sind mittags beim Einschlafen!“

Wie backe ich mir einen Abiturienten?

Der besonders delikate und schmackhafte Abiturient ist die Krönung eines jeden Hobbyschülers. Die Zubereitung allerdings ist kompliziert und fordernd. Allein die Beschaffung der Zutaten stellt ein ernst zu nehmendes Problem dar. Es empfiehlt sich bei der Zubereitung eine ruhige Hand zu behalten und nicht in allzu große Ängste zu verfallen.

Als Basis für den Teig wird ein über elf bis dreizehn Jahre gereiftes Schulwissen empfohlen. Bei dieser Zutat gibt es viele verschiedene Qualitätsstufen: Je nach Pflege und Lagerung ist der Fäulnisprozess unterschiedlich stark ausgefallen. Sollten hier jedoch zu große Löcher vorhanden sein, wird die weitere Zubereitung deutlich erschwert.

Zum Wissen sollten einige Liter Lebenserfahrung hinzugegeben werden. Hier ist eine ausgewogene Schweiß- und Tränen-Mischung hervorragend geeignet. Jetzt hat der Teig schon ein gehöriges Eigenleben – vergleichbar mit einem aufgehenden Heffeteig – und man kann nur noch mit einigen Gewürzen und Spezialbehandlungen auf ihn einwirken und hoffen, dass es positive Effekte auf das spätere Geschmackserlebnis hat. Die Rezepte, auf die Köche hier schwören, weichen teilweise stark voneinander ab. Viele geben eine gehörige Portion Stress und Erwartungsdruck hinzu, und

hoffen auf eine aktivierende Wirkung. Hier sollte jedoch eine Überdosis vermieden werden, denn der Teig reagiert äußerst empfindlich und kann schnell zu sauer werden. Freizeit, Spaß und Heiterkeit werden auch in sehr unterschiedlichem Maße verabreicht. Einige sind der Meinung, dass der Teig dadurch in seiner Reifung gestört wird, und befürchten negative Auswirkungen

auf den fertigen Abiturienten.

Ich denke jedoch, dass diese Zutaten sehr wichtig sind und hieran nicht gespart werden sollte, da man sonst Gefahr läuft, einen chemisch zwar einwandfreien, im Geschmack jedoch faden Abiturienten zu erhalten.

Ein Relikt aus alten Zeiten und heute kaum noch verbreitet, ist die Praxis, den Teig noch einmal richtig durchzukneten oder zu schlagen.

Zum Schluss muss er noch mit etwas Kreativität, Gehirnschmalz und – je nach Geschmack – Humor (nicht zu grob gemahlen!) abgeschmeckt werden. Nun muss der fertige Teig durch den letzten Reifeprozess. Auch hier gehen die Meinungen weit auseinander: Manche mu-

ten dem Teig einige Monate zu, um sich auf den Backvorgang vorzubereiten, andere hingegen schwören auf eine kurze Reifezeit, um Überlastungen zu vermeiden. Abschließend muss der Teig durch vier Backvorgänge zwischen vier und fünfeinhalb Stunden. Hat er diese heil überstanden, ist dem Koch der Abiturient gelungen.

Ich wünsche all denjenigen, die sich an die Zubereitung wagen wollen, viel Erfolg!

Jonas Pfizenmaier

„Wir sind erwachsen.“

Patrick Steinhagen lässt sich über die Volljährigkeit am LGH aus.

Der achtzehnte Geburtstag wird von einem Gefühl der Freiheit begleitet. Plötzlich darf man alles, es stehen einem alle Türen offen. Als frisch gebackener vollmündiger Bürger kehrte ich ans LGH zurück und stellte mit einer gewissen Enttäuschung fest, dass sich nichts verändert hat. Das Auto stand nutzlos abseits des Campus, ab 22 Uhr musste ich in der WG sein und im Internat besaß ich kaum mehr Rechte als ein Siebtklässler.

All die Regelungen die man vor der Volljährigkeit als notwendiges Übel hinnahm, erschienen nun wenig mehr als Schikane.

Mit der Schulkonferenz, bei der das Thema Volljährigkeit zur Diskussion stand, erhielten wir die Chance die bestehenden Verhältnisse zu verbessern. Die Notwendigkeit einer Regelung war bisher nicht gegeben, da nur Einzelne Schüler die Volljährigkeit während ihrer Schulzeit erreichten. Doch nun gab es schon acht Schüler, die eine Anpas-

sung ihrer Rechte an die große gesellschaftliche Verantwortung, welche nun auf ihren Schultern lastet, forderten. Mit Erfolg, wie sich herausstellen sollte. Nach einer Schulkonferenz, welche aus Schülerperspektive aufgrund der zahlenmäßigen Unterlegenheit gegenüber Lehrern und Eltern sich eher wie ein Verhör anfühlte, wurden einige Neuerungen beinahe einstimmig angenommen. Volljährige Schüler dürfen nun, auch während dem Turnus, mit dem Auto fahren und haben Samstags keine WG Zeit.

Auch wenn es die Gitterstäbe des goldenen Käfigs nur ein wenig weitet, so ist es doch ein Schritt in Richtung Normalität.

Nun ist es an den Schülern zu zeigen, dass mit diesen Zugeständnissen verantwortungsvoll umgegangen wird, damit auch zukünftige LGH Generationen davon profitieren können.

Patrick Steinhagen

RIFF

Unsere Punk- und Heavyband stellt sich vor.

Die „traditionsreiche“ Punk- und Heavyband RIFF wurde vor vielen Jahren (also im Oktober 2008) gegründet.

Seither hat die Band turbulente Zeiten durchlebt und überstanden: Der dritte Gitarrist ist ausgestiegen, dafür fand man irgendwann einen Sänger. Dass dieser auch bei der Band „DUNKELALB“ aktiv ist, stört wohl niemanden, zumal RIFF's Gründer und Organisator Johnny K. dieser Band ebenfalls angehört.

Leider gelang es der Band trotz des langen Bestands noch nicht, die Charts zu erobern, was wohl vor allem an den nicht vorhandenen Alben liegt. (Immerhin besteht der Wunsch, eine Demo zu veröffentlichen; man sucht allerdings noch Material, um diese zu füllen.)

Aktuelle Besetzung:

Voc.: Sven „Nordgimm“ Nossek

Guit.: Johnny „The Spaceman“ Kündiger
Kai Behrendt

Drums: Alex „Al“ Taubert

Sven Nossek

Sax meldet sich zu Wort

Lest, was unser Hausmeister zu sagen hat.

Die Zeitung, die die Frage beantworten soll, die das LGH seit seiner Eröffnung im September 2004 bewegt.

– Sind wir Elite? –

OK 1,– € für eine einzige Antwort sind für einen Schwaben ganz schön happig, aber was soll's, schließlich will man ja aus erster Hand erfahren, wer hier Elite ist.

Also kaufe ich den neuen Farbfleck

Josef in Geschichte, es geht um den Investitionsstreit: „Hey Mart, es gibt so'n Typ, der hat seinen Großvater eingefroren!“

Rabatt

gab es leider keinen –

und mache mich an einem ruhigen Ort über die Zeitung her.

Da ich die Antwort ziemlich hinten erwarde und sowieso lesefaul bin, beginne ich mit dem Lesen auf der letzten Seite.

Michi erklärt die Welt!?

Soll in diesem Rätsel die von der gesamten LGH-Familie erwartete Antwort versteckt sein? Hat Elite etwas mit Herz zu tun? Ich glaube nicht – und blättere nach vorne.

Obwohl ich Artikel über Winter, Musik, Lyriker, James Bond und weitere Lektüren aufmerksam lese, kann ich keinerlei Hin-

weis auf die Lösung der Frage aller Fragen entdecken. Beim Block Staubsauger bleibe ich hängen.

Ist hier ein Hinweis auf die entscheidende Antworten versteckt?

Kann man die Lösung vielleicht sogar beim Staubbeutelinhaltlesen entdecken? Da Staubsauger am LGH hauptsächlich vom Reinigungspersonal und höchst selten von Schülern benutzt werden, bin ich mir sicher, hier auf der falschen Seite zu sein, und blättere weiter.

Der Morgen danach, Lehrer duzen, OLF und Campusordnung sind wohl auch nur Lückenfüller, um die Zeitschrift dicker und dadurch interessanter zu machen.

Meinem Ziel, die wichtigste Antwort am LGH zu erhalten, komme ich dadurch aber nicht näher. Weiter geht's mit Sex.

Diese Seite kann ich sofort umblättern, da Sex am LGH nicht vorkommt und Elite und Sex sowieso nicht zusammenpassen.

Ein seltsamer Artikel über einen gewissen Kolmogorow erweckt mein Interesse? Weiß dieser Mann die Antwort? Ist er als Mathematiker vielleicht sogar die Elite?

Ich nehme mir vor, diesen Mann ausfindig zu machen, um ihn zu befragen.

Da endlich, 14 Seiten über Elite. Eine einfache Antwort hätte es wahrscheinlich auch getan, aber trotzdem kämpfe ich mich durch die verschiedenen Artikel. Ich erfahre viel über IQ, Zusatzangebote, Vorträge, Spitzenförderung, Frühstudium usw.; aber eine endgültige Antwort auf die Frage „sind wir Elite?“ habe ich nicht entdecken können. Schlimmer noch: es soll sogar eine Elite der Elite geben. Sind wir jetzt die Elite der Elite? Oder nur Elite?

Entnervt gebe ich auf und ärgere mich über die sinnlos ausgegebenen 1,– €. Frustriert blättere ich die restlichen Seiten um.

Da entdecke ich sie; die Antwort aller Antworten: ja wir müssen die Elite sein, denn wahrscheinlich macht sich nur die Elite Gedanken darüber, wie man sich den Pulli auszieht!

Klaus Sachsenmaier

Herr Sauer: „Bitte die Kästchen links ausfüllen. Ich habe sie farblich hervorgehoben und weiß unterlegt.“

Was sagt Herr Kilian zu Sex im Internat?

Wir interviewen ihn zu der Sexumfrage unserer letzten Ausgabe.

Für nur 12 % aller LGHler spielt der Glaube eine Rolle bei der Entscheidung ‚Sex vor der Ehe‘.

Also ich bin überhaupt nicht geschockt; das Ergebnis ist eben ein Spiegel unserer Gesellschaft. So ist eben die heutige Position junger Leute zu Sexualität.

25 % sind gegen Sex vor der Ehe, 75 % sind dafür.

Also ich kenne dazu keine genauen Zahlen, aber ich bin positiv überrascht. Ich glaube, dieser Wert ist ziemlich hoch; in der Allgemeinheit ist er deutlich niedriger.

73 % sagen, dass sie kein Problem mit Sex im Internat haben.

Wir sind nun mal eine jugendliche Einrichtung. Das Internat bietet nicht die Intimität, die Sex benötigt. Sex ist ja etwas Intimes, Persönliches, eine Begegnung nächster Form, körperlicher Art und Weise. Das benötigt einen persönlichen Rahmen.

Aber das würde ja heißen, dass die Personen selbst entscheiden können sollten, ob ihnen die Intimität im Internat reicht – aber so ist es nicht. Die Campusordnung verbietet Sex grundsätzlich.

Ja, aber das stellt nicht nur die Meinung der Internatsleitung und anderer

Personen dar, sondern auch den elterlichen Wunsch. Sexualität soll einfach nicht in einer Form praktiziert werden, in der die Intimität nicht gegeben ist. Ich denke, es wäre auch irritierend in den WGs, besonders für Jüngere. Für mich jedenfalls ist so eine Situation schwerlich vorstellbar und ich denke für viele andere auch.

Sie sagen also, dass es drei Gründe für ein Verbot von Sex im Internat gibt. Der fehlende Rahmen, die Umwelt und verschiedene Autoritäten.

Ja. Außerdem will ja sicherlich keiner den Ruf, dass das LGH ein Ort ist, an dem Jugendliche in unkontrollierter, ungezügelter Art Sex haben. (Das drückt ihr jetzt ab, oder?). Wir wollen ja keine rote Laterne draußen hängen haben. So ein freies Jugendleben verträgt sich nicht mit dem Internat. Das als Internatsleiter.

Als Theologe sage ich auch, dass Sexualität einen gewissen Rahmen braucht. Dazu gehören Verantwortlichkeit, Verbindlichkeit und Freiwilligkeit. Das sind die nötigen Voraussetzungen. Das heißt nicht, dass ich grundsätzlich jungen Paaren Sexualität nicht zugestehen will, aber ich glaube, dass früher Sex diesem Rahmen nicht gerecht wird, dass Jugendliche mit 15 oder 16 Jahren noch nicht bereit sind diese Verantwortung zu

übernehmen. Dazu muss eine verbindliche Partnerschaft vorhanden sein.

Dann könnte man den Älteren Sex ja erlauben.

Einem Paar mit 18 Jahren, das entschieden hat, gemeinsam in die Zukunft zu gehen, kann man das grundsätzlich nicht verbieten. Ich will ihnen auch nicht unterstellen, dass sie nicht reif genug sind, aber auch mit 18 fehlt hier der Rahmen durch die Internatlichkeit.

Aber durch die abgetrennten WGs im Oberstufenhaus gilt doch das Umweltargument nicht mehr.

Auch dort gibt es jüngere. Unter 18-Jährige sind meiner Meinung nach einfach nicht reif genug. Ich kann mir auch selber nicht vorstellen, in einer solchen Lebensform Sexualität auszuleben, in einer solchen WG-Form.

Wir hätten noch eine weitere Frage. Es gibt das Gerücht, dass, wenn ein Mädchen im Internat schwanger würde, der Dienst habende Lehrer Alimente zahlen müsste und dass sie ein eigenes Zimmer oder sogar eine eigene WG bekäme.

Was es für Gerüchte gibt?!

Was ist denn nun, wenn jemand schwanger wird?

Wenn ein Leben heranwächst ist das immer in freudiges und positives Ereignis. Wenn so ein Fall auftritt, müsste man natürlich alles tun, damit die Mutter und das werdende Kind die besten Voraussetzungen vorfinden, damit die Schwangerschaft gut verläuft und damit das Kind sich willkommen und angenommen fühlt. Die Frage ist aber, ob die Situation für die Mutter nicht zu viel wird. Das kann ich nicht sagen. So ein Fall ist mir in 13 Jahren, die ich jetzt als Internatsleiter arbeite, noch nicht untergekommen.

Könnte das Mädchen denn auf der Schule bleiben? Leute werden zum Teil auch abgewiesen, weil sie als untragbar gelten. Wäre das auch so ein Fall?

Schwangerschaft ist ja nichts Verbotenes. Aber ich kann mir die Situation ehrlich gesagt nicht vorstellen. Ich denke nicht, dass ich sie grundsätzlich verweisen müsste. Auf jeden Fall dürfen der Mutter keine Sanktionen zukommen, sodass sie sich noch gegen die Entstehung des Leben entscheidet. Das wäre viel trauriger. Das will ich nicht, auf keinen Fall. Zur Alimente: soviel ich weiß gibt es da eine Altersbegrenzung. Ist das Mädchen unter 14 muss die Aufsichtspflicht geklärt werden. Über 14 liegt das in der Verantwortlichkeit des Paares und der Eltern. Aber genau weiß ich das jetzt nicht.

Vielen Dank für das Interview.

Ilka Englert, Juliane Goetzke

Premium-Schulwörterbücher für DEINE 1A-Blitz-Karriere

Die neuen Langenscheidt Premium-Schulwörterbücher

- innovatives farbiges Layout zum schnellen Nachschlagen und effektiven Lernen
- umfassend mit je rund 130.000 Stichwörtern und Wendungen
- hochaktueller Wortschatz, Fotos, Info-Fenster und Hilfen zum Lernen
- inklusive Vokabeltrainer auf **CD-ROM** mit dem Grundwortschatz für die Schule und interaktiven Übungen
- an Lesebändchen befestigtes Lesezeichen mit Lautschrift und wichtigen Abkürzungen

Jeder Band nur 22,90 € [D] · 23,60 € [A] · 42,50 CHF

Ab
April 2009
im Handel!

www.langenscheidt.de



Langenscheidt
... weil Sprachen verbinden

Winterzauber

Die fünf schönsten Bilder des LGH-Fotowettbewerbs.



Emmanuel Wirth



David Neukirch



Carl Jan





Leitthema

frei&willig



„Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“

Matthäus 26,41



Was passiert, passiert.

Wir sind frei. Aber sind wir willig?

Wir sind frei.

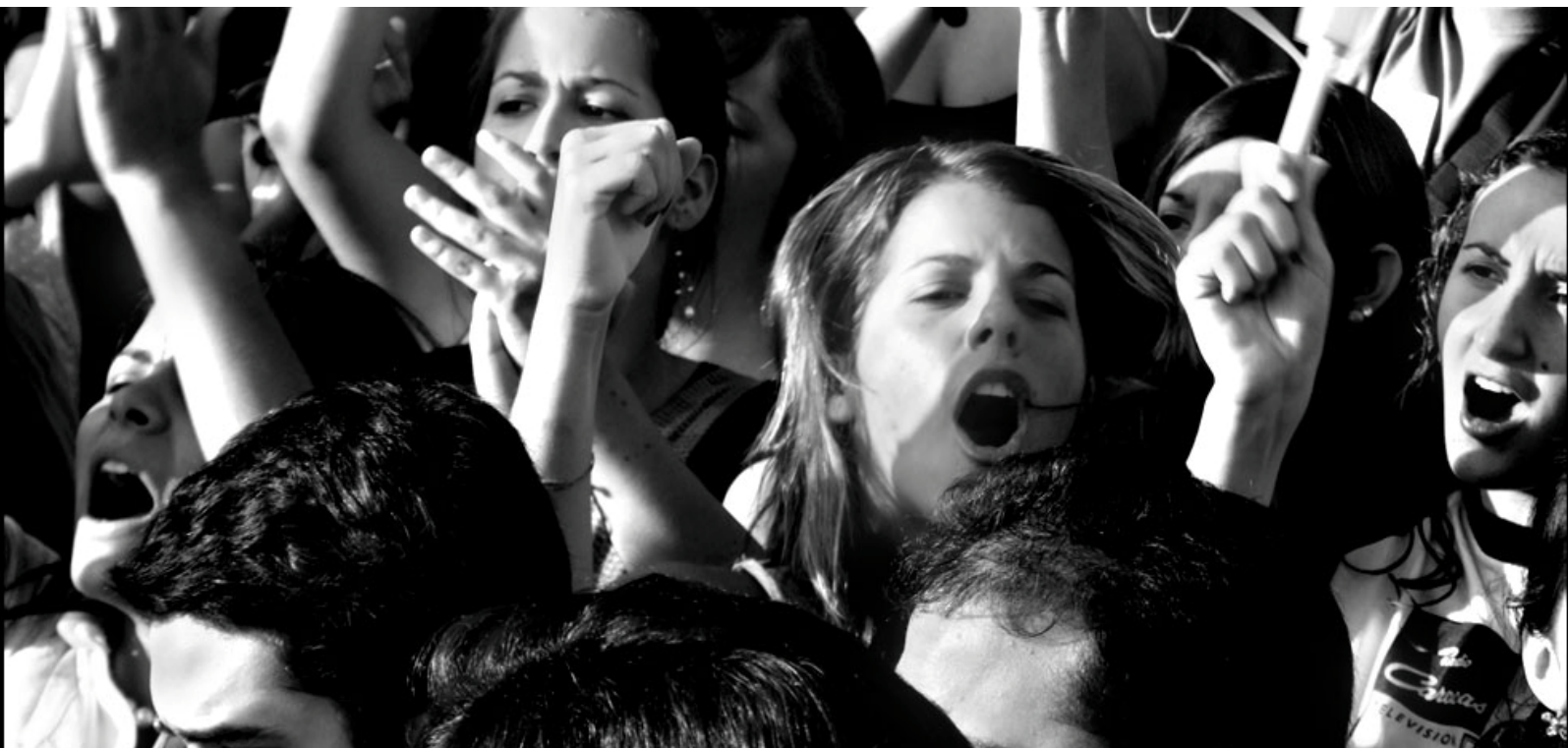
Was wir tun, tun wir freiwillig. Niemand von uns ist dazu gezwungen, zu tun, was er tut. Es gibt immer Alternativen. In unserer Gesellschaft davon besonders viele. Keine Generation hatte je zuvor so viele Chancen, so viele Entscheidungsmöglichkeiten. Unsere Freiheit ist ein permanenter Zustand.

Sind wir denn wirklich bequem und träge? Hat die so oft diskutierte Sehnsucht nach den guten alten Zeiten, in denen die jungen Leute noch für eine bessere Welt kämpften, eine Berechtigung?

Oder gibt es nichts mehr, für das es zu kämpfen gilt? Ist unser Land zu toll, als dass sich rebellieren lohnen würde? Haben wir alles, was wir brauchen?

Wir sind satt und zufrieden, aber deswegen gleich antriebslos und faul? Deutschland ist ein guter Staat; Kritik und Protest sind hier nur Schleifarbeit. Ist es da nicht verständlich, dass uns die Motivation fehlt? Wer setzt schon viel Energie in ein unwichtiges Projekt. Wir sind frei und willig und haben nichts zu tun, keine großen Missstände zu beseitigen, zu viel Energie, die freigesetzt wer-

den will. Jede vorhergehende Generation hatte mit einer Ungerechtigkeit, einem Krieg, einer Ideologie zu kämpfen. Wir nicht, bei uns ist alles, wie es ein soll. Jeder dümpelt hedonistisch vor sich hin. Manch einer hat vielleicht den Ehrgeiz, hohe Leistung bringen zu wollen, doch über egoistisch orientierte Handlungen hinaus sind wir im Energiesparmodus. Ohne es zu merken, geben wir durch diese Untätigkeit unsere Freiheit Stück für Stück ab. Sie ist uns nichts mehr wert, denn sie ist ja immer da.



Wir nehmen hin, was wir oder andere meinen, was wir müssen. Wir geben uns einfach her. Frei und willig, wie die Nutten am Straßenrand, verkaufen wir uns unter unserem Wert.

Wir sind Generation Praktikum. Früher sollten Praktikanten ihren Erfahrungsschatz während eines Praktikums erweitern, heute werden sie als billige Areitskräfte eingesetzt. Und keiner wehrt sich. Je mehr arbeitslose Absolventen es gibt, desto lieber stellen Firmen Praktikanten ein, die professionelle Arbeit für wenig Geld leisten. Jeder sieht

Es scheint an uns als Jugendliche einen moralischen Anspruch zu geben, dass wir uns gegen die bestehenden Verhältnisse wehren.

Was nun, wenn man mit den bestehenden Verhältnissen zufrieden ist, wenn man sich arrangieren kann, mit dem was ist?

Dann kämpft man nicht, warum denn auch. Dadurch aber ist jede Möglichkeit verschwunden, sich politisch, kulturell

„Anstatt zu schlafen heißt es, eine Feuerleiter hinaufzuklettern, zu saufen, was das Zeug hält, mal eben ein bißchen zu vögeln und nebenbei erwachsen zu werden.“

Benjamin Lebert („Crazy“)

Man kann auch von einem neuen Zeitgeist sprechen, in dem der Gedanke der individuellen Verwirklichung zum Tra-



es als ein notwendiges Übel an, es ist eben so. Was passiert, passiert, scheint das Motto unserer Generation zu sein. Da mag manch einer polemisch äußern, die wirklich gravierenden Probleme, die die uns wachrütteln könnten aus dieser Trägheit, die gäbe es nicht bei uns, die Welt sei gut geworden, alle Probleme würden gesehen und behandelt, viel mehr als nach Afrika zu spenden, könne man ja doch nicht.

und geschmackvoll von vorhergehenden Generation abzusetzen, von einer Idee einer neuen, anderen Zukunft, Utopie ganz zu schweigen. Unsere Eltern „sind aus unserer Welt“, es gibt keinen harten Generationenkonflikt, wir haben nichts, dass wir irgendwo gemeinsam durchbohren müssen.

Wir haben zu wenig zu tun, zu viel Zeit für uns selbst, wir sind gelangweilt und wissen nicht was tun.

gen kommt und sich ausbreitet und alle einnimmt. Wir alle sind von diesem Zeitgeist und von den Möglichkeiten, die er uns offenbart, fasziniert. Wer braucht denn da noch das große Ganze, wenn man sich selbst in Hülle und Fülle haben kann. Die „Wenn nicht wir, wer dann“-Einstellung wird allseits belächelt, es gibt nun sogar schon die anderen, die einem bei dem individuellen Dasein meinen behilflich sein zu müssen, damit man

sich nicht verausgabe, nicht zu wenig an sich denke. Etabliert hat sich die „Wenn die nicht, warum dann wir“-Einstellung. Und solange man selbst nicht beeinträchtigt ist, durch was was nicht so ist, wie es eigentlich sein sollte, so lange braucht es einen ja nicht zu scheren. So lange man seine eigene Freiheit hat und seinen eigenen Willen nicht eingeschränkt sieht, fühlt man sich gut.

Und darum geht es schließlich.

Dafür tut man dann auch recht viel,

Doch was passiert, wenn all diese Einzelmenschen sich doch einmal wehren müssen? Wenn wir doch mal etwas ändern müssen, weil es eben nicht gut so ist, wie es ist? Wenn wir gemeinsam revoltieren müssen? Die Frage ist, wer überhaupt merken würde, dass da etwas ist, was so nicht sein darf. Und wer sich dann dagegen wehren wollte. Es wären nur die, die nicht anders können, die müssen, weil sie bedrängt sind.

All die anderen, die Unbetroffenen,

Wir sind frei.

Was wir tun, tun wir freiwillig.

Doch dieser Überfluss an Freiheit schränkt uns ein, macht uns träge und faul, lässt uns zu dem werden, was wir sind, denn sie gehört nur uns allein und wird nur uns allein weggenommen. Und nur wir allein können uns wehren. Oder eben nicht. Wir haben nicht die Macht, aber davon merken wir wenig.

Und wenn dann doch einmal, dann ist es eben so. Hätte ja jemand was sagen können, schließlich wussten ja alle, dass es niemand gut fand. Aber mich hat es ja

Herr Exner: „Wie so ist da ein Strich durch NW7?“



Petecarr.net

wenn man da mal erkannt hat, wenn man es oft genug gehört hat: DU musst dich wohlfühlen, es ist DEIN Leben, tue was DICH glücklich macht. Diese Meinung führt zu einer anspruchsfreien Gesellschaft. Niemandem kann mehr fehlendes Engagment vorgeworfen werden, die, die etwas für die anderen tun, tun es doch auch nur, weil es sie glücklich macht. Eine ganze Generation verwirklicht sich selbst.

sind frei, zu tun, was sie möchten. Es gibt niemanden, der sie dazu auffordert, zu handeln. Dazu hat niemand das Recht. Es gibt keine Ideale, keine Solidaritätsprinzipien, die innerhalb unserer Generation herrschen. Wer spricht denn noch von uns Jugendlichen als aktive Gemeinschaft? Wer zu wem hält ist nicht länger selbstverständlich geklärt, man ist mal wieder ein Einzelmensch, der sich frei entscheidet.

nicht so sehr gestört, man hat sich eben arrangiert.

Was passiert, passiert.

Juliane Goetzke

Frei & Willig

– und danach nicht mehr frei?



So oder so ähnlich kamen wir bei einer Redaktionssitzung auf die Idee, einen Artikel über Teenagerschwangerschaften zu schreiben. Wir hatten alle das Klischeebild einer jungen, unreifen, überforderten Mutter vor Augen, die ungewollt schwanger wurde und der danach der Vater des Kindes davonlief. Und früher oder später landet sie (ohne Schulabschluss) bei Hartz IV.

Im Internet finde ich eine Highschool in Gloucester, Massachusetts. Der Ort hat circa 30.000 Einwohner und scheint ein verarmtes Kaff an der Küste zu sein, das bisher vom Fischfang lebte. Alle sind streng katholisch; alle wählen blau.

Und genau hier waren im letzten Schuljahr 17 Mädchen auf einmal schwanger, alle 16 Jahre und jünger. Als die Schulleitung Nachforschungen anstellte, kam heraus, dass diese 17 Mädchen, aber auch noch viele andere, einen Pakt geschlossen hatten. Sie wollten zusammen schwanger werden und zusammen ihre Kinder aufziehen, um so ein bisschen Familie, Liebe

und Geborgenheit zu erleben. Zuhause bekommen sie das nicht, da wegen der Armut viele Familien zerstört sind. Dieser Pakt ging soweit, dass einer der Väter ein

Die Reaktionen im Ort waren unterschiedlich. Die Schulkrankenschwester und ein Kinderarzt begannen kostenlose Verhütungsmittel auszugeben. Es sei das

Recht der Eltern über so eine Maßnahme selbst zu entscheiden, betonte der Bürgermeister. Anfang dieses Schuljahres wurde von der Elternschaft der Gloucester High bestätigt, dass sie eine Ausgabe von Verhütungsmitteln an ihre Kinder nicht duldet. Gleichzeitig ging ein Vorwurf ausgerechnet nach Hollywood. Mit Filmen wie Juno würden Schwangerschaften Minderjähriger als etwas positives dargestellt und die Mädchen dazu verleitet, selbst



24-jähriger Obdachloser ist, den eines der Mädchen mangels eines besseren zum Vater ihres Kindes wählte.

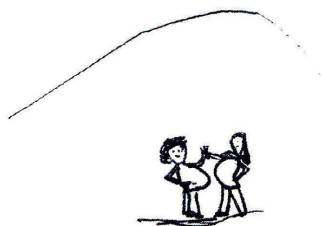
Kinder zu bekommen. (Bereits am Anfang des Films und der Schwangerschaft entscheidet sich Juno, die ungewollt schwan-

ger ist, dazu, ihr Kind zur Adoption freizugeben, da sie sich nicht reif genug fühlt.)

Ein Satz ist mir in dem Artikel der Times besonders aufgefallen. Der Schulleiter Joseph Sullivan sagt: „Some girls seemed more upset when they weren't pregnant than when they were“.

Ja, diese Mädchen waren frei & willig. Sie haben sich frei für die Schwangerschaft entschieden und, naja, willig muss man eben auch sein. Und danach? Mehr findet man nicht über die Gloucester High.

sind, und Statistiken malen Horrorszenarien über verarmte Mütter, die selbst noch Kinder sind.

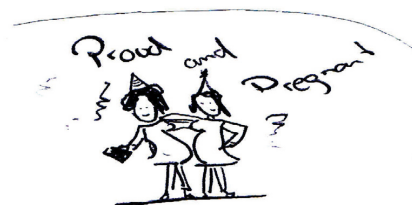


Und dann stoße ich auf eine Seite mit deren Inhalt ich nicht gerechnet habe. Auf schwanger-unter-20.de findet man unter anderem Erfahrungsberichte von jungen Frau-

en, die minderjährig Mutter wurden. Und die Kernaussage ist nicht etwa: ich kann nicht mehr, das Kind ist so stressig, ich hab kein Geld; sondern sie ist: Ich wollte dieses Kind mit meinem Freund, meinem

jetzigen Ehemann, bekommen – geplant – und heute geht es uns gut und wir sind glücklich.

Jede dieser Mütter stellt klar, dass man das Kind wirklich wollen muss, kei-



ne rät dazu, einfach so minderjährig ein Kind zu bekommen. Obwohl einige keinen Schulabschluss haben, schei-

In Deutschland bekommen 16 von 1000 weiblichen Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren ein Kind. In den USA sind es 55, in den Niederlanden 4.

(Ehemals) minderjährige Mütter sind fast doppelt so oft von Armut betroffen wie erwachsene Mütter. Experten gehen davon aus, dass so viele Mädchen minderjährig ungewollt schwanger werden, weil sie den Sexualkundeunterricht nicht verstehen oder nicht auf sich beziehen können. Es gibt keine Statistik darüber, wie viele minderjährige Mütter gewollt schwanger sind. In den letzten Jahren ist die Zahl der minderjährigen Mütter leicht zurückgegangen.

Im Internet bestätigt sich das Bild der Redaktion erst einmal: überall ist von ungewollten Schwangerschaften die Rede. In

Foren diskutieren Frauen, wie sie verhindern können, dass sie mit 40 Oma



nen sie wirklich zufrieden mit ihrer Entscheidung, fühlen sich erwachsener und verantwortungsbewusster.

Ilka Englert

*Frau Freund:
„Bekanntlicherweise.“*

Soziales Engagement

*Herr Sauer: „Welches bekannte Fest fiel denn in die Zeit von Christi Kreuzigung?“
Josef: „Ostern?“*

Nach der Schule endlich raus und weit weg – das ist für die Meisten ein absolutes Muss. Und viele entscheiden sich für ein Jahr in Afrika oder sonst wo in der dritten Welt. Warum? Es ist weit weg, man sieht unglaublich viel Neues und – hilft anderen. Zudem macht es sich im Lebenslauf auch ganz nett. Das zumindest denken alle. Die Realität jedoch sieht anders aus. In den Dritte-Welt-Ländern mangelt es zwar an vielem, ganz sicher jedoch nicht an ungelernten Hilfskräften. Was hingegen fehlt, sind qualifizierte Leute, Ärzte, Ingenieure, die selbstständig und auf hohem Niveau für wenig Geld helfen. Dennoch strömen jedes Jahr Schüler in alle Welt. Wenn sie mit dem Ziel fahren selbst viel zu lernen, sind sie richtig – allerdings häufig auf Kosten der Einheimischen. Denn Zeit und Energie wird nun auf den Schüler verwandt. Wer dagegen mit dem Ziel fährt zu helfen und Gutes zu tun, der sollte lieber zu Hause bleiben, denn dort kann man im Zweifelsfall in viel mehr bewegen.

Dazu muss man noch nicht mal ein ganzes Jahr „pausieren“, son-

dern vielleicht nur einen Nachmittag darauf verwenden. Denn um sich sozial zu engagieren muss man nicht um die halbe Welt reisen, obwohl einem häufig dort das elend viel größer vorkommt. Das mag vielleicht stimmen, aber auch in unserer eigenen Umgebung findet man genug Hilfsbedürftige, denen man häufig viel besser helfen kann, weil ihre Welt näher an unserer ist und wir nicht über besondere Fähigkeiten und Qualifikationen verfügen müssen. Es gibt natürlich die „Klassiker“, die jedem sofort einfallen – Altenheim zum Beispiel. Doch es gibt so viel mehr Möglichkeiten, die nicht einen ganz so öden Beigeschmack haben. Da ist die Feuerwehr, eine Jugendgruppe, für die Mitarbeiter gesucht werden, oder auch nur die alte Nachbarin, für die man einkaufen kann. Wenn man einfach über seine eigenen Interessen und die Menschen in der Umgebung denkt, kann man eine ganze Menge finden. Egal was, wenn es Spaß macht, wird man auch andere davon begeistern können. Gleichzeitig sollte man sich

nach seiner grundsätzlichen Motivation, sich sozial zu engagieren, fragen. Geht es darum, anderen Menschen, denen es meistens nicht so gut geht wie uns, zu helfen, diese Menschen ein wenig glücklicher zu machen? Und sollte man dafür nicht auch bereit sein, Dinge zu tun, die man nicht so gerne tut, die einen langweilen, einen Überwindung kosten, vielleicht sogar anekeln? Selbst wer sich hauptsächlich für seinen eigenen Lebenslauf engagiert, über diese Grundidee kann man sich nicht hinwegsetzen. Was passt besser als ein alter Mann, der einen ganzen Nachmittag Mensch-ärgere-dich-nicht spielen will, aber ständig die Regeln vergisst. Aber es macht ihm Spaß. Denn woraus besteht ein Leben im Altenheim denn sonst: im Aufenthaltsraum auf einen Punkt starren und auf die nächste Mahlzeit warten. Schließlich dient das Engagement nicht seinem eigenen Vergnügen – dafür geht man ins Kino und schaut sich den neuen Hollywood-Streifen an.

Rebekka Hammelsbeck

Verkommenheit der Jugend

Früher war alles besser.

Vor allem die Jugendlichen. Früher waren alle verantwortungsvoll und nett. Die Jungen Leute hatten keine Drogen- und Alkoholprobleme und wenn sie eine alte Dame mit Einkaufstaschen sahen, halfen sie ihr diese nach Hause zu tragen.

Aber die Jugend von heute... Man könnte sich stundenlang über sie aufregen. Anstatt sich auf dem Pausenhof einen ordentlichen Ring-/Faustkampf zu liefern, bewaffnen sie sich mit Messern. Abends betrinken sie sich, selbst unter der Woche! Außerdem sind sie demotiviert und schreiben schlechte Noten. Der Respekt vor Erwachsenen lässt auch immer mehr nach.

Und dann diese Klamotten! Die Kerle tragen T-Shirts, die ihnen mindestens 3 Nummern zu groß sind, und die Hosen hängen auch in den Kniekehlen. Ein weißes Hemd, ordentlich in die Hose gesteckt, dazu einen schönen Gürtel und glänzend polierte Lederschuhe sieht man kaum noch. Die Mädchen tragen dafür ihre Klamotten 3 Nummern zu klein. Wenn sie sich nach vorne beugen, kann man ihren halben Rücken sehen. Und die Röcke verdecken kaum etwas von ihren Beinen. Die Füße stecken in Schuhe, wie früher sich niemand getraut hätte zu tragen.

Die Blusen werden auch nur noch bis zur Hälfte zugeknöpft. Früher wären solche Mädchen öffentlich als Hure bezeichnet und geächtet worden. Doch heutzutage wäre das nicht einmal mehr so falsch. Während früher, in den guten alten Zeiten, ein junger Mann, die Eltern um Erlaubnis bat, ihre Tochter für einen Nachmittag in seine Obhut zu geben und dann nach mehreren solcher Treffen – die spätestens pünktlich um 8 endeten – es ihm gestattet war, um einen Kuss zu bitten, so präsentieren die Mädchen sich heutzutage als für jeden offen. Schon beim ersten Treffen kommt es zu Körperkontakt, meistens gleich zu Sex. Das heilige Sakrament der Ehe wird von vielen gar nicht mehr in Betracht gezogen und die Jungfräulichkeit, das höchste Gut der Frau kaum noch beachtet. Frei und willig, das ist die Jugend. Grenzen gibt es kaum noch und über willig muss ich wohl kaum noch etwas sagen.

Doch mal ehrlich, ist das alles eigentlich wirklich so schlimm? Und ist es überhaupt unsere Schuld?

Ob es schlimm ist oder nicht, muss wohl jeder für sich entscheiden.



Tatsache ist, dass sich die Zeiten ändern, wenn auch vielleicht etwas zu schnell. Würden die meisten Eltern ihre Kinder noch schlagen und Ehen noch arrangiert würden, sehe das alles vielleicht anders aus. Aber um diesen Preis will das doch kaum einer haben.

Unsere Schuld ist es auf jeden Fall nur zum Teil.

Heutzutage lassen sich so viele Eltern scheiden oder kümmern sich weniger um ihren Nachwuchs. Die wenigsten lernen, mit Aggressionen verantwortungsvoll umzugehen. Niemand erklärt den Eltern, wie sie ihre Kinder erziehen sollen. Für fast jeden Beruf braucht man irgendeinen Abschluss und muss quadratische Gleichungen lösen können, Kinder bekommen und erziehen darf jeder, ohne je gelernt zu haben, welche Auswirkungen bestimmte Erziehungsmethoden haben und auch die Gesellschaft achtet nicht mehr wirklich auf eine ordentliche Erziehung.

Auch das Schulsystem führt zu immer mehr „Verlierern“ der Gesellschaft ohne Perspektive und Berufschancen. Fernsehen und Zeitschriften verkaufen uns etwas, was niemand sein kann und stürzen so viele Jugendliche in Frustration, weil sie sich zu dick, zu hässlich,

Mein FSJ in Sri Lanka

Alumna Inken Erk berichtet.

Abitur 2008. Ich war endlich frei – nach 12 Jahren Schule. Und ich war willig in die Welt hinauszugehen. Meine Entscheidung fiel auf ein freiwilliges soziales Jahr am Katharina-Shirani-Frauenfeld College auf Sri Lanka, genauer in Moragoda, das liegt im Südwesten der Insel. Dort sollten wir, eine Gruppe von willigen Zivis, unterrichten. Sri Lanka selbst ist im-

mer noch ein Entwicklungsland und befindet sich im Moment im 25. Jahr des Bürgerkriegs.

Als ich in Sri Lanka ankam war ich überwältigt. Es ist eine komplett andere Welt die einen dort erwartet, es ist eine komplett andere Kultur.

Herr Junke zu Martin, der in Physik mit einem Käsebrötchen spielt: „Hauptsache, es macht Spaß, zell Martin?“
Martin: „Ja, mehr als Physik.“

Doch ich hatte nicht viel Zeit mir alles anzuschauen, schon am nächsten Tag sollte ich meine erste Klasse unterrichten. Das ganze Projekt steht unter deutscher Schirm-

herrschaft, die Schule wurde von einem deutschen Ehepaar gegründet und von ihnen, sowie Spendern finanziert, doch von deutscher Bürokratie war hier nicht mehr viel zu spüren.

Wir unerfahrenen Abiturienten wurden ohne Vorbereitung in die Klassen entlassen; unglaublich aber wahr, wir Zivis mussten die oberen Klassen unterrichten und die Sri Lankischen Lehrer die Unteren, da uns mehr Kompetenz zugesprochen wurde.

Ich unterrichtete Biologie, Health, Science und Sport ab Klasse 7. Aushilfsweise auch mal Mathe, Englisch oder Deutsch

zu schlecht fühlen. Da wundert es keinen, wenn selbst an Eliteschulen, wie der unseren, Jugendliche wegen Alkoholmissbrauch ins Krankenhaus eingeliefert werden müssen. Drogen nehmen und auch die bewaffneten Besuche einiger Jugendlicher an einigen Schulen sind kaum mehr überraschend.

Hanna Harsch

in den unteren Klassen. Mit einer 30std Woche war man ziemlich gut bedient, aber die Lehrer waren knapp und es gab keine andere Möglichkeit. Das war das Erste, was ein wenig seltsam war.

Aber man gewöhnte sich an alles. Die dreckige Umgebung, die Spinnen, Kakerlaken, Ameisen, Termiten und Geckos im Zimmer, genauso wie an dreimal täglich Reis mit Curry.

Die Kinder waren supersüß und alles hätte super laufen können, wenn da nicht die Prinzipalin (Direktorin) gewesen wäre.

Sie war eine „Thyrannin“ ersten Grades, selbst uns Lehrern gegenüber, kleine Fehler unsererseits wurden mit Schreianfällen beantwortet, die der Kinder mit dem Schlagstock! Die Prügelstrafe in Schulen ist auch in Sri Lanka offiziell verboten! Wir als Deutsche Zivis waren dem gegenüber einfach nur hilflos.

Alles in allem lief einiges schief: Der deutsche Träger sagte offiziell vor der deutschen Botschaft in Sri Lanka aus, dass er hinter den Praktiken der Prinzipalin stehe. Das war so moralisch unverträglich für uns, so plauderten wir unser Wissen; unseren Frust bei diversen Gelegenheiten aus. Einer unserer Vertrauten verfasste einen Brief an das Bundesamt für Zivildienst in Deutschland, in welchem sie versuchte die Gegebenheiten

vor Ort zu beschreiben. Darauf hin wurde ich bei meiner Rückkehr nach meiner Reisen durch Sri Lanka nach den Weihnachtsferien fristlos gekündigt, da die Prinzipalin mir die Verantwortung für alles gab. Rechtfertigen durfte ich mich nicht: „I don't care, just go!“ – Andere gingen mit mir.

Wir wurden von der deutschen Botschaft in der Hauptstadt Colombo aufgenommen. Sie half uns bei der weiteren Organisation; saßen wir doch heimatlos und ohne Rückflüge in einem fremden Land, in dem der Bürgerkrieg tobt.

Während wir auf unsere Rückflüge warteten, wurden wir von der deutschen Botschaft nach unten in den ungefährlicheren Süden des Landes geschickt, aus Angst wir würden einer Bombe in Colombo zum Opfer fallen.

Das Einzige was wir jetzt noch tun konnten, war weitere Berichte zu schreiben und das auswärtige Amt zu informieren.

Mittlerweile bin ich in Australien und arbeite dort als Au pair. Die Schule in Sri Lanka wurde von der Liste des Bundesamtes für Zivildienst gestrichen, viele Spender sind abgesprungen und das Auswärtige Amt will handeln.

Es tut uns allen um die Kinder und die Schule leid, die das Potential hatte zu helfen und das marode Bildungssystem zu verbessern. Wir vermissen das Land und die Offenheit der Menschen, die trotz Armut und Bürgerkrieg, immer bereit sind, zu helfen!

Wir waren frei und willig. Leider reichte das wohl nicht aus.

Inken Erk

Pressefreiheit

„Und dann haben sie mich einfach mitgenommen.“

Der Iraner sitzt mir gegenüber und zeigt mir das Foto, weswegen er zwei Jahre in Haft war. Es zeigt einen Politiker, während dieser eine Rede hält und die Faust nach oben streckt. „Wir durften ihn nur in den ersten drei Minuten fotografieren, danach war der Pressebereich abgeriegelt. Das wollte ich mir nicht gefallen lassen. Und dann haben sie mich einfach mitgenommen.“ Das Foto macht die Runde, vom Rumänen kommt eine anerkennende Bemerkung der Qualität wegen, kaum einen hier

Die *European Youth Media Convention* (EYMC) ist eine Veranstaltung, bei der sich ungefähr 30 junge Medienmacher aus ganz Europa treffen, diesmal war es in Berlin. Sie diskutieren die europäische Medienlandschaft und neue Medien und ihre Bedeutung, tauschen Ideen aus und arbeiten gemeinsam an europaweiten Projekten, wie zum Beispiel dem Magazin ORANGE.

Schaut doch mal nach unter orangelog.eu, dort könnt ihr einen Teil unserer Ergebnisse lesen, anschauen und hören.

scheint diese Geschichte besonders zu schockieren. Ich befinde mich auf der EYMC in Berlin. Um mich herum sitzen 34 Vertreter vieler europäischer Länder wie Montenegro, Spanien oder Dänemark, zusätzlich noch Iran und Ghana. Wir diskutieren seit drei Stunden über die Pressefreiheit in den verschiedenen Ländern, jeder hält einen Vortrag über die Situation seines Landes, danach folgen seine persönlichen Erfahrungen.

In Deutschland hat jeder, der journalistisch tätig ist, das Recht, seine Quellen geheim zu halten. Auch wenn es um internationale Sicherheit und Terrorismus geht.

Der Ghanaer lacht über die Probleme deutscher oder französischer Journalisten. Situationen, in denen eine Redaktion ihre Laptops aus dem Fenster wirft und ganze Ordner verbrennt, um ihre Quellen vor der Staatsgewalt zu schützen, stehen bei ihm an der Tagesordnung.

Deutschland fiel im internationalen Pressefreiheitsranking von „Reporter ohne Grenzen“ vom 18. auf den 23. Platz zurück.

Schuld daran ist die Ciceroaffäre. Am 12. September 2005 wurden die Redaktionsräume des Politikmagazins von Mitarbeitern des Bundeskriminalamts durchsucht. Laut Staatsanwaltschaft gab ein Artikel des Cicero-Autors Bruno Schirra im April-Heft 2005 – über den El-Kaida-Terroristenführer Abu Mussab Al Zarqawi – Anlass, wegen Verdachts auf Geheimnisverrat zu ermitteln.

Die Staatsanwaltschaft legte Schirra zur Last, dessen Wohnung ebenfalls durchsucht wurde, interne Informationen aus dem Bundeskriminalamt zitiert zu haben.

Cicero-Chefredakteur Wolfram Weimer legte beim Bundesverfassungsgericht deswegen Verfassungsbeschwerden ein. Am 27. Februar fällten die Karlsruher Richter ihr Urteil. Sie gaben den Verfassungsbeschwerden statt und stärkten die Pressefreiheit.

Quelle: cicero.de



Am Ende unserer viertägigen Sitzung hatten wir die Möglichkeit, den Bundestag zu besuchen; mit ganz exklusiven Einblicken.

In vielen osteuropäischen Ländern ist der Beruf des Journalisten nicht sehr geschätzt, die Leute sind an der Wahrheit nicht interessiert; das sagen zumindest die Publizisten selbst. Wer dort Journalist wird, hat Ideale, den Geld oder Ansehen bekommt er nicht. In Deutschland verhält es sich aber zumindest mit dem finanziellen Teil nicht viel anders.

Reporter ohne Grenzen ist eine internationale nicht staatliche Organisation, die sich für Meinungs- und Pressefreiheit einsetzt. ROG gibt seit 2002 jährlich den Media Freedom Index, eine Rangliste zur Medienfreiheit auf der Welt, heraus.

Das europäische Land mit der geringsten Pressefreiheit ist Polen. Die ersten 15 Länder der Rangliste von Reporter ohne Grenzen gehören alle – außer Island, Norwegen und der Schweiz – zur Europäischen Union, wobei auf den Spitzenrängen nach wie vor meist nordeuropäische Länder stehen.

Juliane Goetzke



UMFRAGE

Was wählst du?

Bundestagswahl am LGH

Würdest du wählen gehen?

Ja: 88 % Nein: 12 %

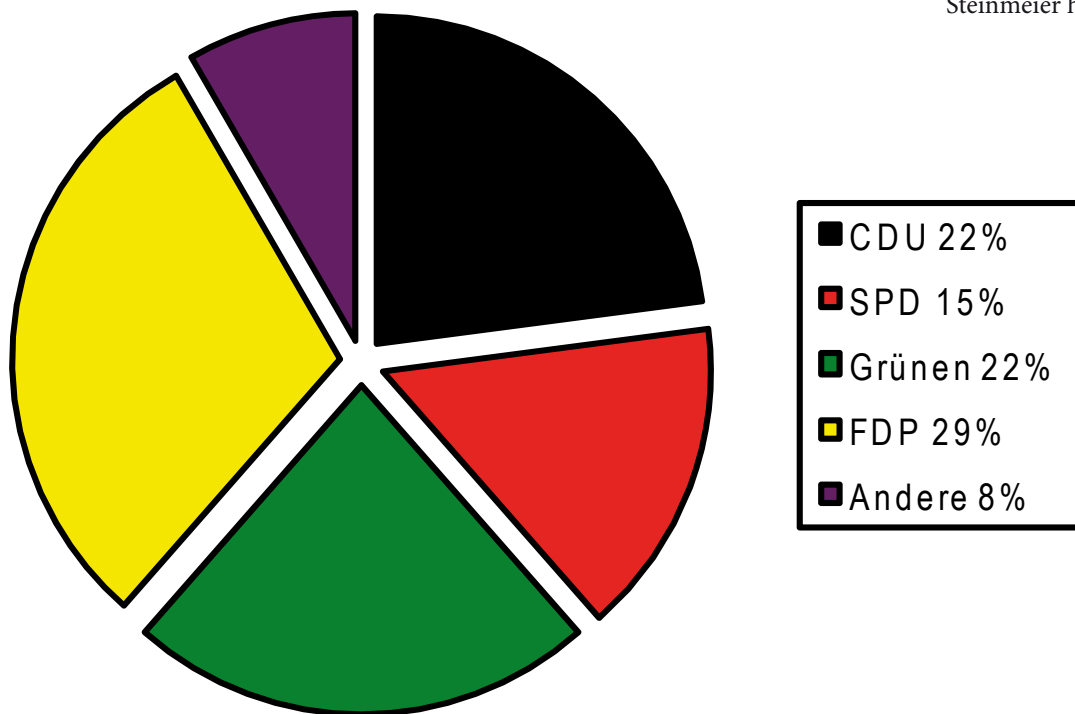
Große Koalition – ein Fehler?

Bei diesem Thema wirkt die Schülerschaft unentschlossen – genau wie die große Koalition selbst. Nur 26% halten diese für einen guten Kompromiss, 37% lehnen sie jedoch komplett ab. Ebenfalls 37% sind sich da nicht so sicher.

Hätten die Schüler gewählt, gäbe es die Möglichkeit zu einer großen Koalition ohnehin nicht mehr. CDU und SPD würden zusammen nur auf 37% kommen. Zum Vergleich: Momentan besitzen sie mit 72% die Mehrheit der Sitze im Bundestag.

Was wählt ihr?

Die letzten Wochen über sind wir auf dem Campus herumgelaufen und haben insgesamt 59 Schüler nach ihrer Politischen Einstellung befragt. Hier seht ihr das überraschende Ergebnis.



Großer Rückhalt

... für die erste Frau im Kanzleramt. Überwältigende 68 % halten Angela Merkel für eine gute Bundeskanzlerin. Nur knapp ein Viertel der Befragten sind mit ihrem Führungsstil nicht so zufrieden. Den Spitzenkandidaten der SPD Steinmeier halten nur 7 % für besser.

Kleine Parteien ganz groß

Entgegen des bundesweiten Trends liegen die kleinen Parteien wie FDP und die Grünen am LGH vorn. Die FDP bildet mit 29 % sogar die stärkste Partei und würde mit hoher Wahrscheinlichkeit auch den nächsten Bundeskanzler stellen. Die Großen hingegen bleiben zurück. Während die CDU immerhin noch mithalten kann, ist die SPD mit nur 15 % abgeschlagen auf Platz vier. Die Linke überwindet noch nicht mal die 5 %-Hürde.

Lena Lanhoff, Rebekka Hammelsbeck Befragte: 59

PRO

Max Stumpp

Wenn ich mal wieder wissen will, wer was in den Ferien macht oder wann dieser und jener Geburtstag hat, so gehe ich auf SchülerVZ. Nichts ist einfacher als das. Hier habe ich nicht nur alle meine Freunde, Bekannte und Freundesfreunde zusammen, sondern auch noch ein hilfreiches Chat-Programm, genannt „Plauderkasten“, ein Nachrichtendienst und jede Menge Fotodatenbanken.

So kann ich jederzeit in Kontakt mit der Welt bleiben, egal, ob ich gerade nur einen netten Eintrag auf einer Pinnwand hinterlasse oder in Athen einen längeren Bericht über meine Debating-Aktivitäten, Erfolge und Misserfolge verfasse.

Die Kontaktplattform ermöglicht den medialen Kontakt in den Zeiten des Web 2.0, vor allem die ältere Schwester Facebook mit ihren 175 Millionen Nutzern weltweit, ist ein Netz aus Gesichtern, Händen und (ich gebe es ja zu!) Fingerabdrücken. Doch in Zeiten eines überwachten Computers, Staatstrojanern und IT-Giganten mit ganzen Suchmaschinen bin ich

doch schon längst zum gläsernen Objekt geworden. Ganz im Ernst: Wer kann denn noch wissen, welche Informationen beim täglichen E-Mail-Checken geheim bleiben? Da nutze ich lieber bewusst die offerierten Möglichkeiten einer rosa designierten Kontaktplattform und stelle bewusst nur Informationen zur Verfügung, die auch jeder wissen darf. Zuletzt gibt es ja immer noch die Option: „Missbrauch melden.“

CONTRA

Ilka Englert

Nach dem Mittagessen kommt man in sein Zimmer und macht den Laptop an. Völlig normal. Und automatisch wird ICQ gestartet und man wird bei seiner E-Mail-Adresse und SchülerVZ eingeloggt. Auch normal. Und schon weiß das halbe Internat, dass man online ist. Weil eine Internetseite, die sich ganz friedlich Schüler-Verzeichnis nennt, einen mit allen verbindet, mit denen man befreundet ist.

Aber man ist eben nicht mit all denen „befreundet“. Aussortiert wird bei

Freundschaftsanträgen nämlich nicht. Es reicht auf derselben Schule zu sein, um über SchülerVZ verbunden zu sein; zum Teil ohne, dass man weiß, wer der andere ist.

Dass wir überwacht werden – vom Internet, vom BKA, oder einfach von allen anderen – ist heute normal. Trotz des Aufschreis bei der Einführung des letzten Überwachungsgesetzes, schert sich inzwischen keiner mehr darum. Und SchülerVZ ist eine Möglichkeit, diese Überwachung zu erweitern.

Doch selbst wenn man sich daran wirklich nicht stört, gibt es ja noch den Zeitaufwand. Manche Leute füllen ganze Ad-dita damit, ihr Profil zu aktualisieren oder einfach nur zu schauen wer mit dem befreundet ist, der mit dem befreundet ist, mit dem man auch befreundet ist.

Eine Möglichkeit, das zu ändern, ist, sein Profil zu löschen. Man könnte ja mal wirklich mit jemandem sprechen, in der Realität. Man muss doch nur hingehen. Und das kann ja nicht so schwierig sein, als dass das Internet eine wirkliche Alternative darstellt.

Sehnsucht

Wer kennt es nicht, dieses Gefühl?

Es fehlt etwas, das letzte Puzzleteil ist nicht da. Stattdessen spürt man ein Stechen in der Brust, die Gedanken fressen einen auf und machen einen verrückt: Sehnsucht. Das Gefühl, jemanden oder etwas nicht in der Nähe zu haben. Wissen, dass die- bzw. derjenige oder die eine Sache sich irgendwo befindet, nur nicht in Reichweite.

Man vermisst seine Freunde in den Ferien, während man im Urlaub auf dem Liegestuhl liegt und die ganzen Spanier beim Ballspielen am Strand und im Meer zusieht. Oder man sehnt sich nach mehr Eiswürfeln in seinem fruchtigen Drink. Zwischen weißen gefrorenen Wasserflocken und kalten fast abgefrorenen Fingern im tiefsten Winter wünscht man sich von ganzen Herzen die warmen, herzlichen Strahlen der Sommersonne herbei. Und morgens, nach dem Aufstehen oder im Unterricht würde man doch am liebsten im Bett sein und süß träumen statt Formeln auswendig zu lernen. In solchen Fällen heißt es meistens warten. Warten, bis die Ferien um sind. Warten bis das

Eis wegtaut und warten, bis man die Stühle hochstellen kann.

Aber es gibt auch ein anderes Vermissten: Wenn ein geliebter Mensch Skifahren geht und in dem Gebiet rollt am Nachmit-

in den Stimmen hören, die sie singen. Ja, es hat jeder schon mindestens einmal jemanden oder etwas vermisst. Sei es einen Freund oder eine Freundin, die große Liebe, die Familie, das bessere Essen, den USB-Stick, den Roller oder einfach auch nur den Schlüsselbund.

Die Sehnsucht ist wie eine Krankheit, die einen Menschen von innen auffressen kann.

Einzig heilbar durch Ablenkung oder, noch besser, das Wiedersehen der Person / des Gegenstandes. Doch was wäre zum Beispiel die Liebe ohne das Vermissten? Man würde die ganze Zeit, den ganzen Tag aufeinandersitzen, es wäre nichts besonderes mehr, da man die Beziehung als normal, als selbstverständlich sieht. Als wäre es immer so. Und ehrlich gesagt, manchmal wird einem der Wert eines Menschen erst im Nachhinein klar, nach dem Verlust, nach der Trennung. Nur der Schmerz und die Sehnsucht runden die Sache ab, machen sie ganz.

Tanja Yeh



tag eine Lawine den Berg hinunter. Wenn ein geliebter Mensch einen Autounfall erlebt und man weiß, dass er nicht wiederkehren wird. Das ist das Vermissten mit der Gewissheit, dass kein Schritt, weder nach vorn noch zurück, etwas an der Situation verändern könnte.

Unzählige Lieder beschreiben einen solchen Verlust, und man kann den Schmerz

Annabel: „Lena dachte wohl, das muss man nicht eintragen.“

Herr Exner: „Lena? Seit wann denkt die denn?“

Schokolade

Linda McCaughey

Donnerstag B-Woche. Endlich. Im Gedankenverloren sitzt Viki an ihrem Schreibtisch und tut sehr beschäftigt. „Nerve ich dich eigentlich?“

Sie schaut mich fragend an – so, wie sie es immer tut, wenn sie erst beim letzten Wort meines Satzes merkt, dass ich versuche mit ihr in Kontakt zu treten. „Was?“

„Ich habe darüber nachgedacht, ob ich dich eigentlich nerve?“

„Du mich nerven? Nee, eigentlich nicht. Und wenn, dann bin ich von mir selbst genervt. Aber dann nervt mich eh alles“, antwortet sie ehrlich. Ich muss grinsen. Da hat sie allerdings Recht – dann ist sie tatsächlich von allem genervt... Meistens gehen wir trotzdem Schokolade kaufen. Oder gerade deswegen. Da kann man so genervt sein, wie man will – der Appetit ist größer.

Problematisch wird es nur, sich für eine Schokoladensorte zu entscheiden, wenn man voneinander angekotzt ist. Wenn

man dann nach einer endlos langen Debatte immer noch zu keinem Ergebnis gekommen ist, sondern nur noch müder und genervter ist, gibt es immer noch die Notlösung – jeder kauft sich seine eigene Tafel Schokolade.

Aber irgendwie ist das blöd. Teilen ist eben schön.

Nicht nur deshalb ist es viel lustiger Schokolade kaufen zu gehen, wenn wir gute Laune haben – dann passen irgendwie alle Sorten. Deshalb geht es in erster

Linie nicht um den Geschmack. Vielmehr sind wir auf der Suche nach der perfekten Farbkombination, da wir ja mindestens zwei Tafeln der Rittersport-schokolade kaufen.

Nach viel Gelächter haben wir unser Traumpaar gefunden: Rosa + Dunkelblau (also Erdbeer-Joghurt und Nougat) und begeben uns damit zur Kasse. Auf dem Rückweg essen wir immer noch kichernd unsere Schokolade. Kauend eröffnet mir Viki schließlich: „Ich glaube schon, dass du mich manchmal nervst – aber ich mag dich trotzdem!“ Na dann ist ja alles gut...

Deutsch-deutsch-polnisch-australisch.

Seit anderthalb Jahren im Zimmer.

Erster Gedanke Linda über Viki: Verrückter Thaterfreak.

Erster Gedanke Viki über Linda: Trilinguale Rohveganerin. Oh. Mein. Gott.

Lieblingsfrage von anderen: Nervt ihr euch denn nicht???



Astrid Walter@creativecommons

Donnerstag B-Woche. Endlich. Im MUNBW Länderpapier. Ich hasse es jetzt schon. Wie viele Ärzte pro 100 Einwohner gibt es in Brasilien? Und wie viele Kilometer der Straßen sind eigentlich geteert? Und wieso darf ich diese verdammte Seite nicht sehen? www.proxy.BelWue.DE. Seufz. „Nerve ich dich eigentlich?“ „Was?“ Oh mein Gott, das war das letzte, was ich jetzt noch brauche, eine Grundsatzdebatte mit Lee. „Nerve ich dich eigentlich?“ Wiederholt sie.

Ich denke trotzdem darüber nach. Dabei ist die Frage nicht fair. Man ist grundsätzlich leichter zu nerven, wenn man sowieso genervt ist. Allerdings nervt sie mich gerade nicht, im Moment nerve ich mich nur selbst, weil ich es verpeilt habe, diese Zahlen schon am Wochenende rauszusuchen und dementsprechend immer noch nicht fertig bin. Also bin ich eigentlich nur von mir selbst genervt. Diese Erkenntnis teile ich ihr mit. Sie grinst. Das ist das Wunderbare an Lee. Meistens nervt sie mich wirklich nicht, es sei denn, Chemie vierstündig fällt mal wieder aus... Aber auch dann ist sie ja nicht persönlich die Ursache des Problems. Haarspalterei.

Wir gehen Schokolade kaufen.

Dass Schokolade ein Grundnahrungsmittel ist allgemein bekannt. Dass wir es alle brauchen auch; nun, es gibt trotzdem immer noch keine in der Mensa. Obwohl das vielleicht sogar besser ist, denn die Schokoladenqualität beeinflusst meine tägliche Stimmung extrem.

Und bei Schokolade gibt es noch mehr unterschiedlichere Geschmäcker als sonst schon.

Also ein Konfliktpunkt Essen im Internat weniger, einer im Internat mehr. Die alles entscheidende Frage, welche Schokolade nehmen wir?

Wir entscheiden das nach Farbkombination. Rosa und dunkelblau. Wir kaufen immer nur Rittersport. Gewohnheitssache. Und da kann man nach Farben entscheiden... Gelb für Motivation (Eierlikör). Rot für Weihnachten (Marzipan). Lila ist sowieso mein Liebling. (Edelbitter). Hellblau als Generalist (Alpenmilch). Und sehr beliebt: rosa Sommergefühle. Manchmal habe ich das Gefühl ohne uns gäbe es diese Sorte Erdbeer-Joghurt gar nicht mehr...

Wahrscheinlich nerven wir uns schon immer wieder. Höchstwahrscheinlich. Aber dann gehen wir eben Schokolade kaufen.

QUERGEFRAGT

Neuston, was soll das denn sein?

Neue Musikrichtung (Neu + Ton)

Neues Ton-Ding

der Freund vom Neutron

Neudis Busenfreund

Das Neuste von Tonia

Mischung aus Neuronen und
Astrocyten

Neuer Ton

Elementarteilchen

hässliches biologisches Ding

Nagetier aus Nordkorea

röm.: wichtiger Mensch

Eine aus mikroorganismen bestehende Lebensgemeinschaft des Oberflächenhäutchens stehender Gewässer.

Generation Hamlet

Hamlet aktuell. So lautete die Idee der Inszenierung von Shakespeares Meisterwerk im Stuttgarter Theaterhaus.

Herr Jurke: „Komisch, aber is' so.“

Wer meint, Hamlets Schicksal, mit seiner ganzen tragischen Tragweite, wäre heute undenkbar, der sieht sich getäuscht und eines besseren belehrt. Überall in unserer Gesellschaft sind genau jene Anzeichen zu finden, an denen der junge Däne verzweifelt. Konstruiert? Vielleicht.

Bevor man sich allerdings diesen Problemen widmen kann, muss man zuerst betrachten, wie die schon so häufig präsentierte Tragödie adaptiert, interpretiert und inszeniert wurde.

Die junge Regisseurin Maike Lex griff sehr stark in den Text ein. Szenen wurden gekürzt oder ganz gestrichen, der Text samt Sprache allerdings in der originalen Shakespeare Übersetzung gelassen. Um den Bezug zur Gegenwart darzustellen, wurden allerdings viele Szenen neu geschrieben oder als ganzes neu hinzugefügt.

So versuchte Frau Lex die Grenze zwischen Shakespeares Gedanken, Text und Zeit und dem Bezug zur Gegenwart zu verwischen. Durch ein hohes Maß an Feingefühl gelang dies sehr gut und man hatte mehr als einmal das Gefühl, als hätte Shakespeare beim Schreiben so manchen Verses an die dazu präsentierten Ereignisse und Gefühle der deutschen Nachkriegsgesellschaft gedacht. Um das

Publikum stärker einzubinden – und vor allem, um ihm zu zeigen, wie sehr es hier um ihr Gesellschaft, also sie selbst ging, – wurde die Rolle des Claudius gestrichen und in das Publikum verlegt, weshalb Hamlet bei seinen Monologen das Publikum direkt adressiert anstatt seinen Vertrauten.

Das Bühnenbild war sehr einfach gestaltet und bot dadurch den Schauspielern oft zu wenig Gelegenheit den Text entsprechend in den Raum zu setzen.

Die Bühne bestand nämlich aus nichts, außer einem Boden voller Schlamm.

Der Schlamm als Symbol für menschliche Nichtigkeit, oder „die Quintessenz des Staubes“ wie es Shakespeare in seinem Stück poetisch nennt, liefert auch einen schönen Rahmen für das Stück, um das Tierische, das Verwerfliche zu verdeutlichen – und die Schauspieler nützen dies zur Genüge aus. Sie wälzen sich, allein oder zu zweit, in ihm herum, bewerfen und beschmieren sich damit, und verrecken, ihr Leben aushauchend, darin. Trotz dieser großen Symbolkraft des Schlammes fehlt doch etwas. Zu groß ist eben jene Aussagekraft, als dass sich mit

ihr alleine ein so vielschichtiges Werk wie Hamlet zur Genüge darstellen ließe. Zudem den Schauspielern durch Requisiten und Kostümierung nicht entsprechend geholfen wird. Die hautengen Latexkostüme aller Schauspieler, die ihre Nacktheit ausdrücken, schlagen in dieselbe Kerbe wie der Schlammboden, und die spärlichen Requisiten, ein paar Kunststoffflaschen und ein großer Stuhl, reichen auch nicht aus, um zumindest ansatzweise die Ambivalenz des Stückes zu zeigen.

Trotzdem weiß die Inszenierung zu beeindrucken und ihre Botschaft zu übermitteln. Das liegt größtenteils an zwei Aspekten. Zum ersten an dem geschickten Einsatz von zeitgenössischer Musik, wie Kings of Leon und Sido, und zum anderen an der Miteinbeziehung des Publikums, durch die es nicht nur wachsam bleibt, sondern auch zum Mittäter wird.

Zur Musik sei gesagt, dass diese, mehr noch als die Textadaptionen, dazu in Lage ist, die Gefühle der Protagonisten in unsere Zeit zu übertragen. Wenn das Publikum, vor allem das jugendliche, sieht, wie Lieder, die es auch täglich hört, mit denen es sich identifiziert und welche die Jugendlichen prägen, plötzlich auch auf die Seelenlage von Hamlet übertragen werden, wird sehr deutlich, wie sehr diese

Epochen und Szenarien doch zusammenpassen. Hamlets Dänemark und unsere deutsche Gesellschaft.

Wie sehr auch wir in diesem Sumpf aus Vetternwirtschaft versunken sind, wie sehr wir abhängig sind von den Informationen, die uns die Medien geben, wie sehr dabei die Wahrheit und die Suche danach verloren geht. Obwohl die

Idee, das Publikum miteinzubeziehen, indem man ihm die Rolle des Claudius überträgt, an den schwach dargebrachten Dialogen scheitert, gelingt dieses Ziel doch auf andere Weise. So werden etwa immer wieder Fragen an das Publikum gerichtet, die es zwingt nachzudenken, oder die Schauspieler nehmen

in der ersten Reihe Platz, um Hamlets Theateraufführung beizuwohnen, und zeigen so, dass wie Hamlet dem Hof den Spiegel vorhält, die Aufführung uns den Spiegel vorhalten will, damit wir uns im Dreck selbst erkennen. Den stärksten Eindruck jedoch hinterließ die Szene in dem

ein Zuseher die Flasche mit Gift öffnen musste, mit welcher sich Ophelia vergiftet. Somit müssen wir erkennen, dass durch das unreflektierte Gehorchen von Befehlen, wir immer noch jederzeit zu Mithelfer an einem Mord werden.

Die Frage, um die es sich schließlich dreht, sowohl bei Hamlet als auch in unserer Gesellschaft, ist die, ob der selbst-

Hamlet verzweifelt und wird von einer jungen revolutionären Armee erschossen, nachdem zuerst seine ganze Familie zugrunde gegangen ist. Triumphal schmettert diese Gruppe zu brachialen Gitarrenriffs eine Hymne der Erneuerung, eine Hymne der Jugend, der Stärke, der Einheit. Beschämt, berührt, richtet der Zuseher seinen Blick zu Boden und



kritische zögerliche Hamlet die richtige Antwort auf fundamentale Ideen ist. Ist das zögernde Europa in der Lage, Frieden in der Welt zu stiften? Ist es in unserer Gesellschaft verantwortlich, so unterschiedlich, so zerrissen, so demokratisch

zu sein?

fixiert in die Leere starrend die weißen Schnürsenkel der glänzenden schwarzen Springerstiefel.

Raoul Geck

Frau Freund: „Denken ist nicht deine Stärke, oder Martin?“

Der Vorleser

Der Film wurde weltweit stark kritisiert, mit dem Vorwurf, er verharmlose den Nationalsozialismus beziehungsweise entschuldige dessen Täter.

1958

Michael Berg ist 15 Jahre alt. Als er auf dem Nachhauseweg krank zusammenbricht, hilft ihm die 36-jährige Hanna Schmitz. Nach drei Monaten Krankheit besucht er sie, um sich zu bedanken. Daraus entwickelt sich eine Liebesbeziehung mit dem Ritual, dass Michael Hanna vor dem Sex vorliest. Eines Tages verschwindet Hanna plötzlich.

„Er [der Film] presst dem Zuschauer mit unendlichem darstellerischen und inszenatorischen Aufwand Mitleid für die Massenmörderin ab, die sich in ihrer bundesdeutschen Zelle mühsam das Lesen beibringt. Dann aber lässt er ihn allein damit, wenn er beginnt, sich zu fragen, warum diese Frau ihre Haftstrafe nicht gründlich verdient haben soll. So verlässt man das Kino mit dem vagen Gefühl, emotional missbraucht worden zu sein, für eine bloße narrative Hypothese.“

Jörg Häntzschel
in: Süddeutsche Zeitung

1966

Michael ist als Jurastudent im Gericht und sieht Hanna wieder. Sie ist als KZ-Aufseherin angeklagt und wird wegen 300-fachem Mord verurteilt. Fünf weitere Frauen hatten behauptet, sie habe die Befehlsgewalt gehabt. Hanna könnte die Wahrheit beweisen, indem sie zugibt Analphabetin zu sein. Sie schämt sich jedoch zu sehr. Michael, der um diesen Umstand bisher auch nicht wusste, sieht ihn jetzt aber.

„Offenbar will ‚Der Vorleser‘ dem Publikum tatsächlich weismachen, man müsse den Satz ‚Arbeit macht frei‘ über dem Lagertor von Auschwitz entziffern können, um das Ausmaß der NS-Verbrechen zu erkennen.“

Martin Wolf
in: DER SPIEGEL, 21.2.09

1976

Michael nimmt Kontakt zu Hanna auf. Er schickt ihr Kassetten, auf die er Bücher gesprochen hat. Damit bringt Hanna sich das Lesen und Schreiben bei. Nach ihrer Entlassung soll sich Michael um sie kümmern, da er der einzige ist, der während ihres Gefängnisaufenthaltes je Kontakt zu ihr gesucht hat. Am Tag der Entlassung bringt sich Hanna um.

Michael reist nun nach New York, um Hannas Geld auf ihren Wunsch hin einem überlebenden Opfer zu bringen. Zusammen beschließen Michael und die Jüdin aber, dass das Geld einer jüdischen Stiftung für Alphabetisierung zukommen soll.

Der Film folgt dem deutschen Roman „Der Vorleser“ von Bernhard Schlink.

Michael Berg: jung: David Kross;
alt: Ralph Fiennes
Hanna Schmitz: Kate Winslet
Regie: Stephen Daldry

Herr Menholz:
„Who is more male
in this conflict?“

Der Vorleser ist ohne Frage ein guter Film. Er besticht nicht nur mit einer tollen Besetzung, sondern durch die Tragweite, der in ihm entwickelten Idee. Hannah Schmitz ist durchaus eine Massenverbrecherin, das ändert aber nichts an ihrem grausamen Schicksal einer beschränkten Frau, deren Moralverständnis einfach nicht präsent ist. Ihre Schuld ist, dass sie autoritäres und moralisches Recht gleichsetzt und genau hier ist auch der Grund zu suchen, warum sie ihre Tat vor Gericht nicht versteht. Das überzeugende Duo Winslet und Kross/Fiennes vermitteln bleibende Eindrücke einer verstörten Gesellschaft und erzählen eine absurde Liebesgeschichte, deren Ausgang tragisch sein muss. Doch entscheidend sind die Fragen, die „Der Vorleser“ aufwerfen. Als Hannah vor Gericht angeklagt ist, fragt sie den Richter: „Hätten Sie nicht genauso gehandelt?“ Wer bei dieser Frage eine Antwort erwartet, wird (zu recht) enttäuscht.

Max Strumpp

Es stimmt, dass das Verhalten Hannas entschuldigt wird, doch ich finde das Verhalten der übrigen Personen viel entscheidender. Als Hanna den Richter fragt, was er denn getan hätte, antwortet er nicht. Warum nicht? Weil auch er während der NS-Diktatur bereits alt genug war, um in den Widerstand zu gehen. Das hat er aber nicht gemacht. Die Zuschauer im Gerichtssaal beschimpfen Hanna als „Mörderin“ und „Hure“. Zuvor hatte sich keiner für den Prozess interessiert. Warum? Weil es jetzt eine Schuldige gibt, damit verlieren die anderen vor sich ihre Schuld. Jeder der Anwesenden hätte etwas gegen die Nationalsozialisten tun können. Hat er aber nicht. Die fünf Frauen schieben Hanna die Schuld für ihre Taten zu. Warum? Weil sie sich ihre Schuld vor sich selbst eingestehen müssten, wenn sie sie juristisch zugesprochen bekämen. Das passiert aber nicht.

Meiner Meinung nach behauptet der Film in erster Linie, dass in Deutschland der Holocaust durch Schuldzuweisung und Schuldabstreitung verarbeitet wurde. Und diesem, seinem eigenen Anspruch, wird er gerecht und regt den Zuschauer dadurch zum Nachdenken an.

Ilka Englert

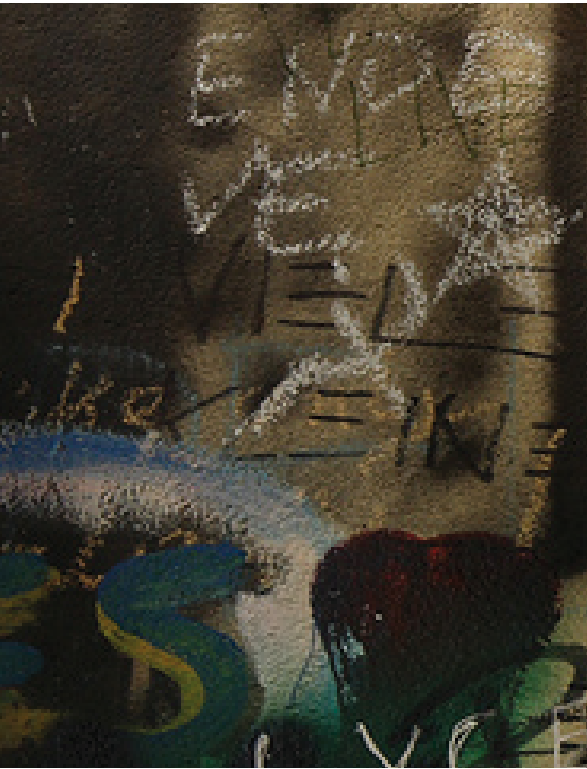
Die unmögliche Liebe zwischen Hanna und Michael wird mitreißend geschildert, die Kameraführung, die sehr lange auf einem Gesicht verharret, lässt die Anspannung, die beide bei ihren Begegnungen aufbauen, spürbar werden. Hanna wird dem Zuschauer ausschließlich positiv dargestellt, man ist selbst am Ende noch verwirrt, wenn von ihr als Mörderin gesprochen wird. Doch sie ist verantwortlich für 300 Tote. Es ist makaber, dass die Entscheidung über Schuld und Strafe fällt, weil sie sich für ihr Dasein als Analphabetin zu sehr schämt. Ihre Unmündigkeit schützt sie vor dem harten Urteil des Zuschauers. Das Schuldempfinden und Dilemma Michaels wird von Ralph Finnes beeindruckend vermittelt, aber auch dadurch besteht die Gefahr der Verunglimpfung des Holocaust.

Juliane Goetzke

John Lennon

Portrait eines Weltstars - Teil 1 von 2

Der erste Ort, an den sich John erinnern kann, ist Penny Lane, ein Liverpooler Vorstadtbezirk, bekannt aus dem gleichnamigen Song der Beatles. Dort lebte er mit seinen Eltern Julia und Al-



fred, bis diese sich im Jahr 1944, als Lennon gerade einmal vier Jahre alt war, trennten.

John Winston Lennon wurde am 9. Oktober 1940 in Liverpool geboren. Nach-

dem er also Penny Lane verlassen hatte, zog er zu Tante Mimi und ihrem Mann George, wo er seine Kindheit mit wenig Kontakt zu seinen Eltern verbrachte. Dennoch war er ein sehr fröhlicher Junge, den es gar nicht wirklich schmerzte, keine Eltern zu haben. „Manchmal war ich erleichtert, keine Eltern zu haben. Die [...] Köpfe meiner meisten Freunde waren gefüllt mit kleinkrämerischen Befürchtungen. Meiner war voll von meinen eigenen Ideen!“ Schon in diesem sehr jungen Alter nahm er alles unglaublich cool und strotzte nur so vor Kreativität und Lebenslust.

Als er wieder engeren Kontakt mit seiner Mutter herstellte, kam er unweigerlich auch an ihren Freund Robert, von dem John nicht viel hielt. Er war ein schmieriger Kellner, der anstatt Pomade Margarine benutzte und sein Trinkgeld in einer

großen Dose auf dem Küchenschrank aufbewahrte. „Für gewöhnlich stahl ich es immer.“ Mit seiner Mutter jedoch verstand er sich zusehends besser, John lernte seine Mutter lieben.

Umso tragischer muss es ihn getroffen haben, als sie, er war gerade einmal 17, von einem betrunkenen außerdienstlichen Polizisten überfahren wurde und an den Folgen des Unfalls starb. Später sagte



Lennon: „Es war das schlimmste, das mir je geschehen ist. Wir hatten so viel aufgeholt, Julia und ich, in nur ein paar Jahren. [...] Sie war großartig. Ich dachte: ‚Schei-

ße, scheiße, scheiße. Das hat wirklich alles kaputt gemacht.““

Zuerst versteckte er sich vor seinen Gefühlen, doch dies machte es ihm nur noch schwerer, also suchte er Trost in der Musik, widmete seiner Mutter zehn Jahre später den Song „Julia“. Mit seiner Band „The Quarrymen“ hatte er erste lokale Auftritte und spielte auch schon das eine oder Lied ein. Doch noch konnte



niemand ahnen, dass John die zehn aufregendsten Jahre seines Lebens erst noch bevorstanden: Ab 1962 wurde er mit der erfolgreichsten Band der Welt berühmt, die man gemeinhin als „The Beatles“

überall auf dem Globus kennt. Nach einigen Namensänderungen, die aus den Quarrymen die Beatles, und drastischen Wechseln in der Besetzung, die aus Lennon, Griffiths, Smith & Co das legendäre Quartett Lennon, McCartney, Harrison, Starr machen sollten starteten die Jungs aus Liverpool, die bald schon als „Fab Four“ bekannt wurden, zuerst in der Hamburger Club-Szene an der Großen Freiheit durch. Doch auch international wurden die vier schnell berühmt und die „Beatlemania“ brach aus. Nicht nur wegen ihrer genialen Musik, an der sich noch heute fast jeder Rockmusiker orientiert und auch nicht vorbeikommt, waren die Beatles so erfolgreich. Nicht zuletzt auch wegen Johns flapsiger Art konnte die Band Sympathien verbuchen. So kündigte Lennon den Song „Twist and Shout“ bei einem Konzert vor Queen

Mum und anderen hochrangigen Gästen wie folgt an: „Für unser letztes Stück bitte ich Sie um Ihre Mithilfe: Könnten die Leute auf den billigen Plätzen mitklatschen? Der Rest von Ihnen klappert einfach mit den Juwelen!“

Wie es mit John weiterging, und warum ihm seine eigentlich sympathisch lockere Art, die er auch auf Pressekonferenzen nicht ablegte, noch zum Verhäng-



nis wurde und was mit den Beatles geschah, das lest ihr im nächsten Heft.

David Neukirch

Die stetige Reise mit uns selbst

J. M. G. Le Clézios Roman „Revolutionen“ ist eine Hommage an die Literatur, ans Reisen und seine Heimat Mauritius

Als dieser Mann letzten Sommer als neuer Preisträger des Nobelpreises für Literatur bekannt wurde, da war die Überraschung wahrlich groß. Heiße Anwärter waren Phillip Roth, Wallace vielleicht auch ein Mr. Updike gewesen, aber von einem Monsieur Le Clézio hatte man bisher nur sehr wenig gehört. Natürlich war man sich bewusst gewesen, dass dieser französische Weltbummler im Dickicht des literarischen Kanons existiere, aber als reeller Kandidat, ja möglicherweise als Gewinner, so hoch hatte man Le Clézio mit Sicherheit nicht gehandelt. Umso neugieriger war ich also auf diesen Neuling im hart umkämpften Olymp der guten Bücher und fragte mich nach einem geeigneten Titel für den Einstieg. Den Titel sucht man am besten nach der Stimmung aus, der Autor hingegen schließt oft auf den eigenen Charakter. Sobald man den französischen Namen in den Mund nimmt, werden dem Fragenden in einer gut sortierten Buchhandlung zwei Titel an den Kopf geworfen.

„Der Afrikaner“ und „der Goldsucher“. Beide sind auf ihre Weise erstaunliche Titel, die den Leser sofort zum Träumen von schönen Sandstränden in Afrika verleiten; mit vielen Glücksmomenten inklusive versteht sich. Entspannter Urlaub auf der Südhalbkugel klang für mich zwar ganz schön, war aber utopisch (es lag Schnee) und schon gar nichts für den Frühling. Ich wünschte mir etwas Bodenständiges.

So bin ich auf meine Februarlektüre gestoßen: die „Revolutionen“. Es ist mit seinen circa 550 Seiten ein sehr dickes Werk für den Franzosen und zudem von vielen autobiographischen Notizen durchzogen. Schon der Titel ist verwunderlich. Es heißt nicht Revolution im Singular, was leicht als Aufruf zur Rebellion missinterpretiert werden könnte, sondern Revolutionen im Plural. Der Titel spricht für Memoraren, langweilig belehrend und am besten noch wie dieser Franzose die Welt verändert hat.

Doch genau das Gegenteil ist der Fall. Schon im ersten Satz kommen viele der leitenden Motive vor: „Das Haus in der Rue Reine-Jeanne, in dem Catherine Marro wohnte, hatte ein gewisse Blütezeit erlebt [...]“. Das Haus in Nizza ist Kernstück von Jeans Kindheit, genauso wie Tante Catherine, seine alte, blinde Tante, die für ihn eine Art Ersatzoma darstellt. Sie war als junges Mädchen aufgrund eines Zwischenfalls aus ihrer Heimat auf Mauritius geflohen und bedauert seitdem bitter den Verlust ihrer geliebten Umgebung. Nur mit Jean teilt sie alte Familiengeheimnisse in ihrer schützenden Glocke, der Wohnung in der „La Katavita“, dem Wohnhaus in der Rue Reine-Jeanne. Diese ritualisierten Erzählstunden fesseln Jean seit frühester Kindheit und bieten ihm Platz zum Träumen.

Er erfährt von seinem Vorfahren Jean Eudes Marro, einem Bretonen, der nach der Französischen Revolution an der Kanonade von

Frau Freund: „Das ist der Elektronendonator, von donatore.“

Valmy teilnahm und später sein Glück als Auswanderer in Mauritius versuchte. Als Idealist versuchte dieser die Errungenschaften der Französischen Revolution auf die dortigen (schwarzen) Sklaven zu übertragen. Ein Unterfangen, bei dem er schwer gescheitert war.

Die beiden parallelen Charaktere ähneln sich in vieler Weise und es zeichnet diesen Roman aus, dass die beiden beinahe zu einem Subjekt werden, getrennt nur durch die Zeit. Jeder von ihnen hat ein humanistisches Menschenbild, der frühe Jean will die Sklaven in Mauritius stärken, der spätere ist gefesselt von den Ereignissen im Algerienkrieg, später dann in Mexiko darauf bedacht, den Leidenden zu helfen.

Sein ganzes Leben suchen beide Jeans das Leben auf Mauritius als Schlüssel zum Glück und erreichen es auch. Die Erzählform zielt im Roman mit dem gesamten Handlungsverlauf auf das endlose Reisen hin, die Endstation Mauritius fest im Blick. Jean zieht von Frankreich nach London und schließlich nach Mexiko, angetrieben wird sein Leben von Sex, Alkohol und der stetigen Suche nach seinem zuhause. Es ist das klare Ziel vor Augen, das Le Clézio niemals, ab-

schweifen oder überfüllt wirken lässt. Seine Charaktere bestechen durch ihre Klarheit, ihre simplen Antriebe. Um sie herum, toben ihre eigenen Revolutionen.

Dieses Buch ist große Literatur in ihrer vollendeten Pracht. Die Belehrung des Rezipienten spart sich der Autor, zieht sie durch ihr Ausbleiben sogar ins Lächerliche. Vielmehr belehrt er sich selbst und schreibt gleichzeitig von einem Drang des

Menschens zur Ferne, ins Unerforschte als Teil der menschlichen Existenz, als Gegebenes.

Der Franzose hat nicht die Welt verändert, sondern die Welt den Franzosen. All diese idealistischen Kämpfe in seinem Leben, erst Algerien, später der Antifaschismus, England und Mexiko ziehen am Erzähler vorbei, der betrachtet und gelegentlich einwirkt, aber keineswegs herausstechend aktiv ist.

Max Stumpp



Revolutionäre haben es nicht einfach.

Niemand kann heutzutage die Menschen dazu anstiften, auf die Straße zu gehen und gegen die böse Oberschicht zu demonstrieren.

Man stelle sich vor, ein Revolutionär glaubt, er sei berufen und beginnt auf der Straße die Leute anzusprechen und zum Umdenken zu bringen. Er würde ausgelacht, angezeigt und in Sicherheitsverwahrung gebracht werden.

Vieles bezeichnet sich heute als Revolution. Ein revolutionäres Fernsehsystem, welches das Wohnzimmer endlich ganz ausfüllt und keinen Platz für Gemütlichkeit mehr lässt. Das Waschmittel, für das Revolution ist, alles wegzuwaschen, egal ob Fleck oder nicht. Die Revolution der Computerprogramme, die Denken endgültig überflüssig machen. Es gibt eine Revolution revolutionärer Dinge, in einer Welt von Menschen, die sich, von Wirtschaftskrise und Schreckensmeldungen in den Medien geprägt, zufrieden geben, wenn das Ikearegal in ihrer eigenen 10-Quadratmeter-Bude auch ohne Bierdeckel darunter stabil steht und der Vermieter sich nicht über die zu soften Musik beschwert. Man muss sich nicht wundern, dass in einer Zeit des Biedermeiers, die trotz sexueller Offenheit und besserer Pressefreiheit denn je immer konservativer und

zurückgezogener lebt, das öffentliche Leben und insbesondere die Politik von alten Menschen geprägt wird.

Zwar kritisiert die junge Generation gern, viel und auch heftig, aber nur in ihren eigenen vier Wänden vor dem Fernseher oder über der Steuererklärung brütend.

Etwas dagegen unternehmen? Zu anstrengend, zu kompliziert, hat ja eh keinen Zweck der kleine Mann kann ja doch nichts ändern und muss sein schweres Schicksal alleine tragen. Es selbst in die Hand nehmen? Es reicht doch, wenn man alle paar Jahre seine Stimme für die doch immer gleichen Parteien abgibt, über die man sich noch kurz zuvor so vehement beschwert hat.

Die Wurzel der Revolution ist der neue, frische Gedanke und der ist nun mal hauptsäch-

lich in der Jugend zu finden. Früher wuchs dieser Keim hauptsächlich in Universitäten heran, doch heute ist auch dort Revolution die Ausnahme. Doch wenn aus dieser Richtung kein frischer Wind weht, woher denn dann?

Natürlich gibt es noch Revolutionäre. Zumindest glauben sie, welche zu sein. Wer häufig S- oder U-Bahn fährt kennt sie. Sie kommen meist leicht alkoholisiert und mit einem unangenehmen Geruch ins Abteil, der daher rührt, dass sie sich eine Woche aus Protest nicht gewaschen haben, legen ihre Füße auf den gegenüberliegenden Sitz oder den Schoß des Gegenübers. Sie tragen Hosen die aussehen, als wären sie die Reste eines zerplatzten Dudsacks, Jacken mit Flickern, T-Shirts mit der Aufschrift „Fight Capitalism“ und das erste was sie machen, ist ihren iPod rausholen.

Was für Gründe hat das? Was fehlt, ist ein gemeinsames Ziel, für das man kämpfen könnte.

*Simon schaut in ein Buch:
„Ist das Arabisch?“*

*Frau Gouriau: „Nein, das
ist meine Handschrift!“*

Viel zu viele sind einfach nur dagegen. Tragen einen roten Fünfstern, schimpfen über Nazis und anpassungsunfähige Ausländer, finden Anarchie cool, wählen eine surrealistische Monarchenpartei und haben keine Ahnung.

Wie soll ich, der ich mich inmitten solcher Gestalten befinde und lebe, mir meine Zukunft in politischer Tristesse und Unentschlossenheit vorstellen?

Aber ich mache mir keine Sorgen. Eine Welle der politischen Begeisterung wird kommen und alle erfassen: Die heutige Jugend, die Jugend von morgen, Kinder und Kindeskindern und sie werden in einem Umschwung der Gesellschaft gute Politik machen und die Welt wird besser werden.

Viva la Revolución!

Felix Mann

GG

„Spannendes“ am LGH

Pädophile Spanner?

Stellt euch vor, ihr kommt abends mit einem Handtuch bekleidet in eurer hellbeleuchteten Zimmer. Vor euerm Fenster, auf dem Zaun, stehen zwei Männer, bauen Blickkontakt auf und scheinen wenig gewillt, selbigen wieder abbrechen zu lassen.

Stellt euch ebenfalls vor, wenige Momente später stürmt Frau Cichon in eure WG und warnt euch vor wiederholtem männlichem Besuch in eurem Vorgarten.

Ja, wir hatten Angst. Genaugenommen haben wir es immer noch.

Der Grund für das plötzliche Auftauchen der inzwischen liebevoll benannten „Pädophilen“?

Nach unsern allabendlichen Badgesprächen war es uns klar:

Wir selbst liefern die Existenzgrundlage für unsere lieben Spanner. Wer könnte bei dem deliziösen Angebot an Essensresten, die neuerdings von den Balkonen geworfen werden, schon widerstehen?

Also: Hört ab jetzt bitte auf, unsere Pädophilen zu füttern. Dankeschön.

Margie Kaufmann, Lisa Adam



Was sagt die Uhr?

Welche Meinung vertritt DIE ZEIT?

So oft liest man die (freie) Meinungsäußerung gewisser Zeitungen, die Jugend sei nicht mehr das, was sie sein sollte, sein muss. Frei in unserem Willen verzichten wir auf großartige Revolten à la 68er – verzichten wir auf unseren freien Willen?

So titelt die ZEIT:

„*Generation Krise*“.

„*Rebellion der Braven*“

„*Die traurigen Streber*“

Über uns und dieses bedenkliche Phänomen wurde schon so viel geschrieben, dass man wirklich nicht noch einen Artikel dazu braucht. Wer sich dafür interessiert, dem empfehle ich gängige Internetseiten zu besuchen – man findet genug.

Ich kenne keine Schülerzeitung, deren Redaktion platzt, keine politischen Jugendgruppen, die jubelnd ihre Neuzugangszahlen verkünden, keine „normalen Leute“, die ein Haus besetzen oder regelmäßig auf Demos gehen.

„Normale Leute“ kaufen die Schülerzeitung ihrer Schule eher halbherzig, um dann darüber abzulästern, was für ein Käseblatt das doch sei.

„Normale Leute“ haben durchaus ihre eigene Meinung zum Thema Politik, verspüren aber selten das Bedürfnis, aktiv etwas zu verändern.

Weshalb das so ist, untersuchen viele Soziologen in vielen Studien und noch mehr Redakteure antworten in ihren Artikeln. Erwachsene, nicht Jugendliche, kennen die Antwort. Der Gesellschaftsabsturz ist schuld, unser schlechtes Bildungssystem oder auch gerne die Wirtschaftskrise.

Die Jugend von heute, von damals, von morgen ist immer ein Gradmesser der Gesellschaft. Jugend ist immer gut und neu. Das klingt nach Spannung, Spaß, Freiheit, Kraft und Zeit.

Antworten von Erwachsenen, die teilhaben wollen an diesen wunderbaren, aufregenden Gefühlen. Die sich einbilden, noch dabei zu sein. Vielleicht ist es aber einfach nur so, dass die Erwachsenen sich ihr Problem selbst schaffen. Als sie jung waren, haben sie gegen alles aufbegehrt, was möglich war. Wir dagegen lehnen uns mit dem einzigen Mittel auf, das uns noch zur Verfügung steht. Nichts zu tun. Wodurch könnten wir

mehr revoltieren, mehr Abstand zu der Generation vor uns schaffen, als damit.

Ein süffisant amüsiertes Schweigen gegenüber allem Aufstand.

Uns deshalb als Generation Krise oder langweilige Streber zu bezeichnen halte ich für eindeutig rückständig und für so typisch erwachsen...

Viktoria Schwab

Speech: „He said: We fear the same energy!“

Eva: „No, he said: We face the same energy!“



mpclemens @ creativecommons

„Crazy“

„Ich weiß nur, dass man das Internat nicht vergisst. In keinem Augenblick.“

So beschreibt Benjamin Lebert seine Zeit im Internat. „Crazy“ ist ein Buch, in dem anders als beispielsweise bei „Hanni und Nanni“ das Internatsleben einmal nicht erklärt wird. Es ist ein Buch, bei dem man sich in jedem Satz wiederfinden kann. Ein Buch, welches Jugendlichkeit auf den Punkt bringt.

In „Crazy“ geht es um den Autor selbst, der im Alter von 16 Jahren Schüler des Internatsgymnasiums Neubauern wurde, und seine Erfahrung in seinem Erstlingswerk verarbeitet.

Benjamin Lebert ist halbseitig gelähmt, und hatte in der Schule bisher keinen großen Erfolg. Neubauern, im Buch Neuseelen genannt, stellt für ihn die letzte Chance auf

ein erfolgreiches Abitur dar. Zusammen mit seinen neuen Freunden starten sie allerlei Aktionen, besuchen beispielsweise nachts das Mädchenhaus oder hauen nach München ab.

„Lass uns fliehen. Einfach abhauen. Lass uns die Jungs holen und verschwinden. Diese Welt ist groß. Ich halte es hier nicht mehr aus!“

Worum es in „Crazy“ eigentlich geht, ist nicht die Geschichte, die mehr hintergründig abläuft. Eigentlich geht es um diese sechs Jugendlichen selbst, ihre Gedanken, Emotionen – vor allem eben im Bezug auf das enge Zusammenleben im Internat. Benjamins Empfin-

den vom Internatsleben schwankt von sehr begeistert bis zu Resignation; Gefühle die hier wohl auch jeder kennt. Das Buch gibt einem das Gefühl, verstanden zu werden und zeigt einem, dass es wohl in jedem Internat ähnlich abläuft.

„Literatur ist, wenn du ein Buch liest und unter jeden Satz ein Häkchen setzen könntest.“ – und genau deshalb sticht „Crazy“ aus der großen Masse der Trivialliteratur hervor.

Crazy, Benjamin Lebert, Goldmann Verlag, 174 Seiten, 6,50 €.

Lena Langhoff



Schloss Neubauern

Leserbriefe

Hier könnt ihr lesen,
was andere uns schrieben.

Liebe Farbfleck-Redaktion,

diese aktuelle Ausgabe gefällt mir sehr gut. Im Vergleich zu den anderen Ausgaben (ich hoffe, bisher keine in dieser Form verpaßt zu haben) hat sich das Layout und das allgemeine optische Bild um vieles verbessert. Die Gestaltung ist sehr ansprechend und auch das besondere Format ist eine gute Idee.

Mir persönlich gefallen in solchen Schriften immer Karikaturen gut – vielleicht wäre das noch eine Idee zur Bereicherung? Wenn ihr einen guten Zeichner unter euch habt, der mit spitzer Feder eine oder mehrere interessante oder heftige LGH-Begebenheiten aufs Korn nehmen bzw. Blatt bringen kann?

Sich ein Leitthema zu nehmen, sehe ich auch als weisen Entschluss, um nicht in vielen Themen nur oberflächlich herumzustochern. Deren gibt es sicher noch einige – als Mutter fände ich z.B. das Thema Vergleich Internatsleben – Leben zu Hause auch spannend. Da gäbe es sicher viele Perspektiven – auch der der Eltern mit den verbleibenden Kindern oder der Familien, die alle ihre Kinder auf dem LGH wännen.

Oder die Frage, wie die Schüler sich mit der Stadt Gmünd identifizieren, würde mich einmal interessieren. Wieviele haben z.B. Kontakte zu ansässigen Vereinen – wie seht ihr euch von den Gmündern gesehen? Gibts einen LGHler-Ruf? Wie ist Gmünd?

Nun ja, vielleicht treiben euch ganz andere Ideen um, aber das fiel mir gerade dazu spontan ein.

Jedenfalls macht weiter so, hat Spaß gemacht, die Nr. 14 zu lesen und ich hoffe, ihrverkauft sie auch noch am TdoT, denn ich hätte gerne noch ein paar Exemplare, die ich verschenken möchte.

Liebe Grüße

Isabel Meyer (Mutter von Maurice)

Unser Fehler- teufelchen

Was letztes Mal alles schief lief –
Wir gestehen.

Keine frühreifen Teenager

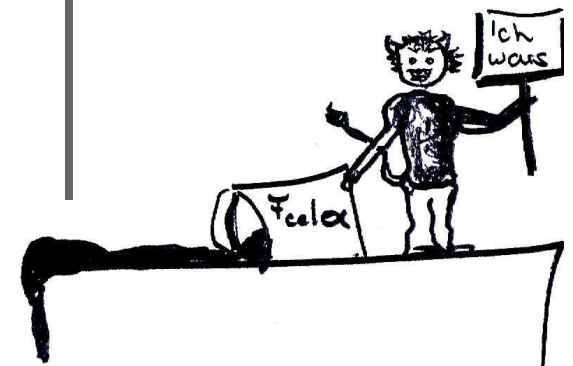
Keine Sorge, unser Internat ist nicht voll mit frühreifen Teenager, bei der Veröffentlichung unserer Umfrage ist uns ein Fehler unterlaufen: 25% hatten schon mal Sex, 75% noch nicht.

Lust ist besser als Luft

Bei Chantals Gedicht gabt es einen kleinen aber folgereichen Vertipper. Es heißt: „als mich die Lust umschlang“, anstatt „als mich die Luft umschlang“. Klingt aber auch nicht schlecht ;).

Knobler ohne Erfolg

Für alle Knobler, die sich an Michael's Rätsel auf der letzten Seite den Kopf zerbrochen haben: es ist mit diesem Pikk nicht lösbar. Ihr könnt Euch bei Michael aber gerne nach dem Richtigen erkunden.



Ich, König der Noten!

Gekrönt durch Lernerfolg

Pocket Teacher halten das Basiswissen für die Klassen 5 bis 10 in Realschule und Gymnasium griffbereit. Unentbehrlich für Hausaufgaben, vor Klassenarbeiten und Prüfungen. Kompakt, handlich und mit € (D) 6,95 gnadenlos günstig.

***Pocket Teacher* – mein Königsweg zu guten Noten!**



Gewinn eine Krönungsparty und sende eine königliche Botschaft – mit deinem Foto als Königin oder König – per E-Card an deine Freunde! Mehr Infos unter www.pocket-teacher.de



Cornelsen Verlag, 14328 Berlin

Willkommen in der Welt des Lernens

Cornelsen

der farbfleck – die schülerzeitung des lgh

Ausgabe 15 – April 09

Redaktion

Juliane Goetzke
Max Stumpp

Ilka Englert

Rebekka Hammelsbeck

Lena Langhoff

Viktoria Schwab

Gastautoren

Lisa Adam, Inken Erk,
Raoul Geck, Hanna Harsch,
Margie Kaufmann, Felix
Mann, Linda McCaughey,
David Neukirch, Sven
Nossek, Jonas Pfizenmayer,
Klaus Sachsenmaier, Patrick
Steinhagen, Tanja Yeh

Layout

Juliane Goetzke

Beratung

Eberhard Pfister

Kontakt

derfarbfleck@web.de

